Theologischer Literaturbericht.

Herausg. von Prof. D. J. Jordan, Ephorus des Evang. Predigerseminars, Wittenberg.

September. 47. Jahrgang 1924. Nr 9.

Philosophisches.

Deussen, Paul: Mein Leben. Hrsg. von Dr. Erika Rosenthal-Deussen. Leipzig 1922, F. A. Brockhaus. (VI, 360 S.)

Die von der Tochter des heimgegangenen Philosophen herausgegebene Selbstbiographie Deussens bietet einen wertvollen Kommentar zu seinem reichen wissenschaftlichen Lebenswerk. Wir lernen die mannigfachen Bildungseinflüsse kennen, die diesen treuen Schopenhauerianer und Erneuerer indischer Weisheit zur Schaffenshöhe emporgehoben haben. Von außerordentlichem Reiz sind die eingewobenen Erinnerungen an seinen Freund Nietzsche und manche anderen hervorragenden Persönlichkeiten, die den Lebensweg des geselligen und weitgereisten Philosophen durchkreuzten. Paul Deussen war ein Weltweiser, der von der Welt wirklich ein großes Stück aus eigener Anschauung kannte und reizend davon zu erzählen weiß. Seine Selbstbiographie liest sich wie ein Roman und kann allen Gebildeten wärmstens empfohlen werden.

Kowalewski, Königsberg.

Goethes Philosophie aus seinen Werken. Ein Buch für jeden gebildeten Deutschen. Mit ausführlicher Einleitung hrsg. v. M. Heynacher. 2. Auflage. Leipzig 1922, F. Meiner. (CXXXI, 319 S.)

Dieses wundervolle, aus Goethes Schriften zusammengestellte philosophische Lesebuch konnte schon in seiner ersten Auflage, die 1904 erschien, aufs dankbarste begrüßt werden. Seitdem hat Goethe namentlich durch Spenglers aufsehenerregende Geschichtsphilosophie, deren morphologische Methode Erbgut des großen Frankfurters ist, eine geradezu aktuelle philosophische Bedeutsamkeit erlangt. So dürfte jetzt die zweite verbesserte Auflage noch eine größere Leserschar finden, als die erste. Daß der Herausgeber auf den Versuch einer systematischen Charakteristik von Goethes Weltanschauung verzichtet hat und uns statt dessen am biographischen Leitfaden die philosophischen Studien des Dichters mit illustrierenden Quellenauszügen vorführt, ist nur zu loben. So allein konnte die volle Mannigfaltigkeit der Ideen entfaltet werden, die Goethes letzte Überzeugungen bestimmten.

Kowalewski, Königsberg.

Religionsphilosophisches.

Böklen, E. Dr.: Die Entstehung der Sprache im Lichte des Mythos. Mit 27 Abbildungen. Berlin, Stuttgart, Leipzig 1922, W. Kohlhammer. (214 S.) 10 M.

Ich erhebe nicht den Anspruch, als Fachmann in Fragen des Mythos zu gelten, aber ich habe aus der Geschichte der Mythendeutung genug gelernt, um mich nicht einer Richtung gefangen zu geben. Da waren die Symboliker, die Rationalisten, die Lokalisten, die Volkspoetiker, die Sprachvergleicher, die Vererbungstheoretiker, die Dämonologisten, die Anthropologisten, die Evolutionisten usw. Eine Zeitlang herrschte die Solar-Nubilar-Theorie, die reine Sonnentheorie, die Sterntheorie. Was Wunder, daß es auch eine Richtung gibt, die alle Mythen als Mondmythen erklären will! Sie findet, soviel ich sehe, in der Mythologischen Bibliothek ihr Organ, und der Verf. vorliegender Schrift hatte uns schon vor 17 Jahren den Nachweis liefern wollen, daß Adam und Kain eigentlich Mondgottheiten seien. Heute will er uns zeigen, daß die Sprache nicht zum Zweck der Verständigung erfunden, sondern daß sie ursprünglich ein religiöser Akt sei, Ausdrucksmittel eines Mondkults. Der Mond habe als Mund und zwar als redender Mund gegolten, die Menschen hätten, um den Mond zu verehren, mit Mund und Zunge seine Phasen nachgemacht, und dann seien durch Ausstoßen der Luft aus der Lunge Laute und Töne aufgetreten, später sei die Sprache dann verweltlicht. Der erste Verkehr der Menschen sei durch Schreilaute und durch Zeichensprache erfolgt. — Durch Herbeischaffung einer staunenswerten Masse von „Urworten" sucht der Verf. seine Theorie dann des näheren zu begründen. Eines der Urworte sei auch das buddhistische heilige Wort om gewesen. Man schüttelt aber doch den Kopf, wenn der Verf. etwa lat. fax und focus mit hebr. בהק „glänzen" zusammenbringen will (S. 108), oder ërda (Erde) mit ארץ und beides mit ardeo und radius. Bei derartigen Ausflügen in das Land der Sprachvergleichung sollten wir Nichtfachleute ganz besonders vorsichtig sein. Die Menschen sollten ursprünglich stumm gewesen sein wie ein Fisch im Wasser und sich wie Taubstumme in Zeichen unterhalten haben, wo doch jedes etwas höhere Tier seine Töne von sich gibt und dadurch auch seinerseits zweifellos Gemütszustände zum Ausdruck bringt! Ist denn das Sprachzentrum im Gehirn erst allmählich durch die natürliche Auslese herangezüchtet worden? Die ganze Theorie schmeckt m. E. etwas allzusehr nach dem Schreibtisch. Die Wurzeln ab und pa, em und ma, die für Vater und

Mutter wohl in allen Sprachen vorkommen, und die doch zweifellos davon herstammen, daß die Eltern die ersten lallenden Töne des Kindesmundes auf sich bezogen, sollen aus dem Mondkultus stammen? Das begreife wer kann! Oder die Bezeichnung des Vogels Kiebitz — ich erinnere nur an das niederdeutsche Kiwitt — geht doch zweifellos auf den Ruf dieses Tieres zurück. Nächstens wird man uns noch mit der Theorie kommen, daß auch die Schrift von den Mondphasen herstamme. Wie sie ursprünglich sicher von Nachzeichnen des in Rede stehenden Gegenstandes herkam, so auch die Sprache sicher von Nachahmung der von dem gemeinten Gegenstand ausgestoßenen Töne. Daraus hat dann die Gottesgabe des menschlichen Geistes das Wundergebilde unserer Sprache und Schrift gemacht. Die vielbespöttelte Wau-wau-Theorie allein macht es nicht, aber es ist doch bezeichnend, daß nach dem biblischen Schöpfungsbericht — ich bin rückständig genug, an ihm nach dem allzu oft ad absurdum geführten Darwinismus gegenüber festzuhalten — der Mensch den Tieren zuerst die Namen geben muß. Wird dann die Mutter, die mit ihrem Kinde die ersten Sprechversuche macht, vorher den Mond anstarren? Wie grau ist doch alle Theorie!

Stocks, Kaltenkirchen.

Wendrin, Fr.: Die Entdeckung des Paradieses. Mit 43 Abbild. im Text u. 2 Karten. Braunschweig und Hamburg 1924, G. Westermann. (254 S.) Geb. 6 M.

Krieger, H.: Not, Wende. Vom Aufstieg des german. Abendlandes. Ebd. (298 S.) Geb 6 M.

Beide Bücher, denen das Erscheinen im Westermannschen Verlag noch einen besonderen Nachdruck gibt, stehen auf extrem völkischem Standpunkt. Wendrin will auf Grund der von ihm „entzifferten“ Felsdenkmäler von Bohuslän in Schweden, einer angeblich 800 000 Jahre alten Inschrift, nachweisen, daß das in der Bibel erwähnte Paradies nicht in Asien, wie dies die Mehrzahl der Forscher annimmt, auch nicht am Nordpol, wie s. Z. der Amerikaner Warren, sondern ausgerechnet in Mecklenburg und zwar in der Gegend von Demmin, dessen Name noch an Adam erinnere, und von Triebsees gelegen habe, und daß die Germanen seine eigentlichen Bewohner waren. Hier liegt das wahre biblische Jericho[w], die Havel erinnert noch heute an Havila, die Cherusker an die Cheruben, Hamburg an Ham, das in Schweden liegende Niflheim an die Nephilim, Amaler-Goten an die Amalekiter. Man ist einfach „ab“ ob diesem Scharfsinn! — Krieger liefert uns eine Art von Geschichtsphilosophie, die mit der Entwicklung der Erdscholle, auf der später die „Lebenden“ wohnen sollten, u. die auf dem glühenden Magma-Meere herumschwimmt, beginnt, also noch viel gründlicher ist als die gemeiniglich auf Adam zurückgehenden Werke unserer Geschichtsforscher. Den Schluß bilden volkswirtschaftliche, mit Polemik gegen die Zinswirtschaft verbundene Exkurse. Beide Werke sind von großer Liebe zu unserem deutschen Volke getragen. Ob aber, vor allem durch das erstgenannte, der so sympathischen deutsch-völkischen Bewegung damit ein Dienst erwiesen wird?

Stocks, Kaltenkirchen.

Theologisches.

Vollrath, Wilh.: Vom Geist der Gegenwart in Kunst und Leben. Leipzig 1924, A. Deichert. (103 S.)

Der Geist der Gegenwart zeigt verwirrende schillernde Bewegtheit u. Mannigfaltigkeit, zeigt entscheidende Wendungen. Jeder Beitrag ist willkommen, der hindurchschauen läßt. Sonderlich, wenn er schwer faßliche Erscheinungen dem Gebot des verstehenden Geistes unterwirft. Von dieser Schrift darf man das mit freudigem Dank sagen. Das erste Kapitel beobachtet die „Wendung im Geistesleben“, die Abkehr vom zerfasernden glaubenslosen Positivismus an charakteristischen Symptomen. Wenn auch die Philosophie ihre Zurückhaltung noch nicht entschlossen überwinden kann, gerade die „Forschung“ gibt Zeugnis. „Während die Forschung vordem durch ein ewiges Mißtrauen geplagt war, schämt sie sich jetzt des Glaubens nicht. Denn sie hat den Respekt vor der „Kritik“ verloren und läßt dem Enthusiasmus sein Lebensrecht“ (S. 11). Führerin ist die Kunst. Ihr wendet sich das zweite, ausführlichste und bedeutsamste Kapitel zu: Vom Ethos in moderner Kunst. Wir sehen hinein in die Gegenbewegung gegen naturalistische und egozentrische Weltbetrachtung, in die Bewegung zur Seelenhaftigkeit, zum Ethischen und über das Ethische hinaus zum Metaethischen, zum Schicksalserlebnis, zur Religion. Drei Dichtergestalten treten plastisch — soweit ich sehe, in ihrem Eigenwesen erschaut — hervor: Fr. v. Unruh, der Dramatiker, Werfel, der „Franziskaner“ (der Achnoch), E. Lissauer, der Dichter wirklich kraftvoller Lyrik, der (im Gegensatz zu Werfels „spiritualistischem“ Expressionismus) „Heiligen Geist und deutsche Kraft“ zu „versinnlichen“ versteht (S. 59). Redet in diesem Kapitel der feinsinnige Kenner moderner Kunst, so kommt im dritten Kapitel der Systematiker zu Wort, den die Frage bewegt, wie Erkenntnis der Gegenwart möglich ist. Die Antwort: durch Soziologie als Metaphysik des Lebens wird veranschaulicht, an den eigenartigen „Bünden“ und Lebenskreisen, die moderne Führer, Stephan George, Joh. Müller, Graf Kayserling, Rudolf Steiner, Rittelmeyer um sich sammeln. Daß alles einfühlende Verstehen der Gegenwart den theologischen Blick für die Religion als „rechtes Gegeneinander“, als „Verhältnisdramatik“ und für das lösende Wort der Versöhnung nicht unsicher gemacht, bekundet der Schluß des zweiten Kapitels. Die Form, die gepflegte und geprägte Sprache, verwächst zur Einheit mit dem Inhalt.

Weber, Bonn.

Stange, C., D. Prof.: Christliche und philosophische Weltanschauung. Gütersloh 1923, C. Bertelsmann. (136 S.)

In sieben Kapiteln handelt Stange zunächst im allgemeinen über den „Gegensatz der christlichen und der philosophischen Weltanschauung" und zeigt ihn dann im einzelnen bei folgenden sechs Gegenständen des Denkens auf: Der Grund der Welt, der Sinn der Welt, das Wesen des persönlichen Lebens, Seele und Leib, Schicksal und Freiheit, das Ende der Dinge. Geist und Stimmung der Auseinandersetzung werden am besten durch folgende Sätze bezeichnet: „Die Aufgabe der Apologetik besteht nicht bloß darin, daß sie den Einreden begegnet, welche die moderne Wissenschaft von ihrem Standpunkt aus gegen die christliche Weltanschauung erhebt. Die Aufgabe der Apologetik besteht vielmehr vornehmlich darin, daß sie die Einreden geltend macht, welche die christliche Weltanschauung von ihrem Standpunkt aus gegen die moderne Weltanschauung zu erheben hat." „Nur der seiner Überlegenheit bewußte Glaube hat die Bürgschaft des Sieges" (S. 9 ff.). In diesem Sinne stellt St. in jedem Kapitel die Unzulänglichkeit der philosophischen Gedanken und die Überlegenheit der biblisch-christlichen Weltanschauung heraus. Die bekannten Vorzüge der Arbeiten Stanges finden wir auch in dieser Schrift: Klarheit und Schärfe der Linienführung, helle Durchsichtigkeit des Aufbaus und der Sprache, Geschlossenheit und wahre „Einfalt" der doch wiederum unerschöpflich-reichen Grundanschauung, die sich in der Betonung der persönlichen Gemeinschaft und des „Wortes" ausdrückt. So viel das Heft auch dem theologischen Mitarbeiter zu denken gibt, es kann und sollte zugleich jedem nach Förderung christlicher Erkenntnis verlangenden gebildeten „Laien" in die Hände gegeben werden. Besonders eindrucksvoll erscheinen mir das vierte Kapitel über „das Wesen des persönlichen Lebens", wo Jesus zunächst an dem philosophischen Persönlichkeitsideal gemessen und ihm dann in feinen, von Stange auch sonst schon vertretenen Erwägungen gegenübergestellt wird, und das letzte, siebente Kapitel, das eine tiefsinnige Theologie des „Wortes" bietet. — Einwendungen muß ich gleich gegen den Titel des Heftes erheben. Gibt es wirklich „die" „philosophische Weltanschauung" (s. die Überschrift des ersten Kapitels)? Geht es an, die großen und tiefen Unterschiede der Philosophieen, deren manche, wie etwa der deutsche Idealismus, stark christlich beeinflußt sind oder in vielem gar aus dem Geiste des Christentums heraus philosophieren, der „christlichen Weltanschauung" gegenüber für nichts zu achten? Die glatte Formel, die Stange im Titel und auch sonst bietet, läßt das Verhältnis des Christentums und der Philosophie — wider St.s eigentliche Meinung — einfacher erscheinen als es ist, sowohl tatsächlich-praktisch wie grundsätzlich. Und man darf auch fragen, ob nicht in Stanges Anwendung biblischer Grundgedanken allerlei „Philosophie" drinsteckt. Das soll kein Spiel mit der Mehrdeutigkeit des Wortes „philosophisch" sein, sondern nur daran erinnern, daß auch diese nicht nur für Theologen bestimmte Schrift, ja gerade sie einer eingehenderen, das Problem schärfer zerlegenden Grundlegung über das Verhältnis von Christentum und Philosophie bedurft hätte. Gerade Stange hätte ja viel über die Unentbehrlichkeit der Philosophie für das christliche Denken zu sagen. Wer seine theologische Arbeit kennt, wird im stillen beim Lesen dieses Heftes die andere Seite der Sache, etwa aus „Religion als Erfahrung", ergänzen. — Im einzelnen sind noch folgende Bedenken geltend zu machen: Das dritte Kapitel „Der Sinn der Welt" läßt die Frage nach der Bedeutung der Kultur, die in der Besprechung des Evolutionismus angerührt wird, nachher ungelöst fallen. Über den Sinn der Kultur und ihre positive oder negative Beziehung auf das Gottesreich muß die christliche Weltanschauung etwas zu sagen haben. Weiter: Stange geht auf das Widerspiel ein, das zwischen dem Interesse am Fortgange der geschichtlichen Entwicklung und dem Interesse an dem einzelnen besteht (S. 48 f.). Aber bleibt diese Schwierigkeit nicht auch innerhalb der „christlichen Weltanschauung", und gerade bei Stange, der gleichzeitig eine Theologie der Heilsgeschichte und des persönlichen Lebens gibt? Endlich: In dem sechsten Kapitel über „Schicksal und Freiheit", das auch sonst Fragen aufkommen läßt, erscheint mir die Anwendung des sittlichen Freiheitsbegriffes (S. 115) auf Gott (S. 116), so sehr sie systematisch sich empfehlen mag, als künstlich. Ein Generalnenner „Freiheit", der Gottes und des Menschen Freiheit umfaßt, wird immer unmöglich sein, denn Gottes „Freiheit" ist niemals nur ein ethisches Prädikat, auch nicht in der Form, daß Gott als Setzer der sittlichen Welt des Gegensatzes von Ich und Du gemeint wird; sondern sie deutet zugleich auf das Geheimnis der Prädestination, das St. S. 117 f. streift. Althaus, Rostock.

Wernle, Paul, D. Prof., Basel: Einführung in das theologische Studium. 3. verb. Auflage. Tübingen 1921, J. C. B. Mohr. (IX, 600 S.)

Daß dies umfangreiche, dickleibige Werk seit 1908 schon in dritter Auflage erschienen ist, und zwar schon vor einigen Jahren, ist ein Beweis, daß es sich gut eingeführt und gut eingebürgert hat. Und in der Tat, es gibt vielfache treffende Anregung und orientiert eingehend über alle Fragen, die das theologische Studium angehen. Ja, es gibt wohl kaum eine Frage der Theologie, aus der Vergangenheit und aus der Gegenwart, auf die es nicht zu sprechen kommt und die es wenigstens nicht andeutungsweise berührt. — Was aber so sein Vorzug ist, der hier unbedingt anerkannt werden muß, zumal die Besprechung der Fragen in lebendiger, anziehender, fast zu stark popularisierender Sprache geboten wird, das ist auch seine Gefahr und sein Fehler. Nicht nur besteht dieser darin, daß

hier zu viel Einzelnes nebeneinander behandelt wird und ſich der junge Student, der ſich an der Hand dieſes Werkes in das theologiſche Studium einführen laſſen will, bald in der Fülle der Probleme ganz verloren vorkommen muß und ſchließlich nicht aus noch ein weiß — „von alledem wird mir ſo dumm uſw.“ — ſondern die Wirkung iſt auch nach der anderen Seite zu fürchten, wie ſie in der Gegenwart beſonders nahe liegt und wie ſie jeder, der mit dem akademiſchen Unterricht zu tun hat, zu beobachten reichliche Gelegenheit hat. Wenn in einem ſolchen Werk faſt alles, was für das theologiſche Studium in Betracht kommt, berührt wird — wir haben ja in unſerer Zeit verſchiedene ſolche Unternehmungen, dann aber meiſt nach den Diſziplinen geſondert — dann kommt die Neigung auf, es einfach als ein Kompendium der Theologie zu betrachten und zu gebrauchen, aus dem man ſich ſeine Wiſſenſchaft ſchöpft. Selbſtverſtändlich iſt das nicht des Verf.s Abſicht und ſteht ungefähr im direkten Gegenſatz zu dem, was er will. Aber es iſt auch nicht Zufall, daß ſein Werk ſo mißverſtanden und mißbraucht werden kann. Es ergibt ſich aus der ganzen Auffaſſung, die er vom theologiſchen Studium hat und die hier mit aller Schärfe herauskommt. Wenn die Theologie kurzweg, wie es hier der Fall iſt, als Religionswiſſenſchaft angeſehen wird mit den drei Teilen: hiſtoriſche, ſyſtematiſche und praktiſche Theologie, und wenn in dem erſten Teil darum die allgemeine Religionsgeſchichte an den Anfang tritt, ſo ſtellt es ſich unmittelbar ein und iſt es gar nicht zu vermeiden, daß die Einführung in vielerlei Einzelheiten auseinanderfällt. Die Einheit dieſer Wiſſenſchaft und dieſes Studiums fällt völlig fort, und der Leſer ſieht ſich den vielen Einzelheiten gegenüber. Hätte dann nicht wenigſtens die Betrachtung über das Weſen der Religion, alſo die Religionsphiloſophie, die erſt in dem ſyſtematiſchen Abſchnitt folgt (S. 302—317), vorangeſtellt werden müſſen? Man kann ja über die Aufgabe einer Enzyklopädie ſehr verſchiedener Meinung ſein und ſie ſehr verſchieden anfaſſen, aber daß es im letzten Grunde doch eine ſyſtematiſche Aufgabe iſt, die ſtreng von einem grundlegenden Prinzip aus den Aufbau vollzieht und von ihm aus dem Studierenden den leitenden Faden an die Hand gibt, das beſtätigt ſich auch angeſichts deſſen, wohin in dieſem Werk der entgegengeſetzte Standpunkt führt. Wernle zeigt ſich auch hier in ſeiner Stärke als Hiſtoriker, aber als dieſer auch faſt ausſchließlich. Das bedingt aber auch noch eine weitere Mißlichkeit. Wenn ſo die einzelnen Gebiete und Fragen nebeneinander behandelt werden, ſo ſtellt ſich die Notwendigkeit ein, auch inhaltlich auf ſie einzugehen. Es wird nicht nur ihre Zugehörigkeit zum Ganzen oder ihr Herauswachſen aus dem Ganzen beleuchtet, ſondern ſie gewinnen ſelbſt für ſich Bedeutung, eine neben der anderen. Dadurch entſteht der Irrtum, als wollten die Ausführungen in ſie ſelbſt hineinleuchten und ein inhaltliches Verſtändnis vermitteln. Davon kann aber natürlich nicht entfernt die Rede ſein. Auf den wenigen Seiten (73—78), auf denen das hier geſchieht, kann doch z. B. im Lebtag nicht das große Problem unſerer Stellung zur Schrift und ihrer Wertung auch nur annähernd in ſeiner Tiefe und großen Schwierigkeit erfaßt werden! Die Gefahr iſt ſicher da, daß, weil es nun ſo behandelt und mit dieſen wenigen Sätzen beleuchtet wird, mancher es auch wirklich erfaßt zu haben meint. Sicher wird ſo vielfach Oberflächlichkeit erzeugt. Der Verf. ſelber würde natürlich auch dagegen energiſchen Proteſt erheben; er will gerade, wie er es immer wieder, namentlich am Anfang betont, den ganzen Ernſt und die große Verantwortung des theologiſchen Studiums zur Geltung bringen. Aber daß ſich dann doch, wie ſich nicht ſelten beobachten läßt, dieſer Irrtum einſtellt, iſt in meinen Augen der beſte Beweis dafür, daß ſich im letzten Grunde die Aufgabe, die er ſich geſtellt hat, ſo nicht löſen läßt, wie es hier geſchieht. Dabei bleibt das beſtehen, was ich zuerſt ſagte, daß das Buch vielfache Anregung bietet, auch in der neuen Auflage. Es iſt anzuerkennen, daß der Verf. ſich bemüht hat, manches zu ſtreichen und zu kürzen. Da er aber zugleich von ſeinem Prinzip aus geglaubt hat, manches Neue hinzuzufügen, iſt das Buch auch diesmal wieder angeſchwollen. —

Mit Abſicht bin ich nur auf die methodiſche Frage eingegangen. Inhaltlich iſt eine Auseinanderſetzung kaum möglich, weil man ſich dann ins einzelne verlieren müßte. In der Beziehung würden die Andeutungen, die in der Beſprechung zur erſten Auflage hier gegeben ſind (1909 S. 263 ff.), auch auf die dritte zutreffen. Die Bibliographie iſt zum großen Teil ſorgfältig und ausreichend gegeben. Bisweilen wäre noch größere Genauigkeit erwünſcht. So fehlt z. B. der Hinweis, daß Cremers Lexikon, das S. 29 nebenbei erwähnt wird, ſchon die zehnte und neuerdings gar die elfte Auflage erlebt hat. Auch heißt der dort erwähnte Grammatiker Radermacher. Wäre nicht auch, wenn G. Wetters Schrift erwähnt wird, ein Hinweis auf W. Lütgerts Chriſtologie im Johannes-Evangelium 1916 angebracht geweſen uſw.? Kögel, Kiel.

Bibelwiſſenſchaftliches.

The Cambridge Ancient History, ed. Bury, Cook, Adcock. I. Cambridge 1923, University Press. (XXII, 704 S.) 35 sh.

Dieſer Band ſoll eine Weltgeſchichte einleiten, deren erſter Teil das Altertum in acht Bänden bis auf Konſtantin d. Gr. (324) erzählt; das Mittelalter iſt bereits in der Veröffentlichung begriffen, die Neuzeit ſchon fertig. Der vorliegende Band iſt von acht namhaften Gelehrten bearbeitet, deren jeder ſein beſonderes Fach übernommen hat. Er umfaßt die Periode von den älteſten Zeiten des Menſchengeſchlechts bis gegen

die Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends, also etwa den Inhalt des ersten Bandes von E. Meyers Geschichte des Altertums. Wie bei E. Meyer werden, abgesehen von der prähistorischen Zeit, drei große Kulturkreise behandelt, der ägyptische, der semitische und der ägäische, für den E. Meyer freilich umfassender die Nord- u. Westvölker bringt. Die prähistorische Zeit (Kap. I. II), von Myres bearbeitet, beginnt mit einer Entstehungsgeschichte der Erde als des Schauplatzes der Geschichte, worauf die paläolithische und neolithische Periode besprochen werden. — Besonders wertvoll erscheint mir die Gruppierung der neolithischen Kulturkreise Europas und des Mittelmeergebietes, die auf umfassenden Studien aufgebaut ist. Für Kleinasien und Syrien mit Einschluß von Palästina kommt die Rote Tonkultur in Betracht, die in Syrien von der semitischen überlagert wird. Die beigegebenen Karten zur Vorgeschichte Europas (Karte 1—6) mit den Ländermassen der Eiszeit, der Vegetation, der Stein- und Bronzezeit veranschaulichen den Tatbestand aufs beste. Der Untersuchung der Alten Geschichte (Kap. III—XVII) ist ein Überblick über die archäologische Forschung in Schriftentzifferung und Ausgrabung (Kap. III) sowie die Chronologie (Kap. IV) vorangeschickt, wobei den bahnbrechenden Arbeiten Grotefends und Schliemanns doch wohl nicht ganz ihr Recht wird. Hammurapi wird wohl richtig auf 2123 bis 2081 datiert (S. 154); mangelhafter ist die biblische Chronologie (S. 166), die Abraham fälschlich zum Zeitgenossen Hammurapis macht, während er ein halbes Jahrtausend später gelebt haben muß. Die ägyptische Chronologie nach der Sotisperiode, wonach die Jahre 4241, 2781, 1321 v. Chr. wegen des heliakischen Aufgangs des Sirius in diesen Jahren Epochen einleiten, weshalb die deutschen neueren Ägyptologen damit rechnen, wird sonderbarerweise nicht anerkannt, indem das Jahr 2000 v. Chr. nicht als Anfang, sondern als Ende der 12. Dynastie behauptet wird (S. 168 f.). Die Gründe, daß zwischen der 12. u. 18. Dynastie (seit 1580 v. Chr.) nicht nur 200 Jahre liegen könnten, sind keine Beweise, sondern nur Erwägungen, so daß es beim Jahre 4241 als ältestem Datum der Weltgeschichte (E. Meyer) wird bleiben müssen. Das Kapitel über die Semiten (Kap. V) von Cook ist auffallenderweise auch der ägyptischen (Kap. VI—IX), nicht nur der babylonisch-assyrischen Geschichte (Kap. X—XVI) vorangestellt. Das würde sein Recht haben, wenn damit auf den semitischen Einschlag in der ägyptischen Geschichte hingedeutet würde, der ja ohne Zweifel vorhanden ist. Praktischer wäre es wohl gewesen, mit der recht lesenswerten und besonnenen Abhandlung über die Semiten den eigentlich semitischen Geschichtskreis einzuleiten, auch aus geographischen Gründen. Die Einteilung in Nordsemiten (Aramäer), Südsemiten (Araber), Ost- (Akkader) und Westsemiten (Phönizier, Hebräer, Moabiter) ist unvollkommen (S. 182); denn Hebräer, Aramäer und Araber bilden im Zentrum des semitischen Gebietes gegenüber den Randsemiten ein Ganzes, das man sprachlich und sachlich nicht auseinanderreißen darf. Doch die Skepsis gegen das Dogma von der arabischen Herkunft der Semiten, die Betonung des Zusammenhangs mit dem armenoiden Typus sind völlig berechtigt, so daß zu hoffen ist, daß sich die Annahme von ihrer nördlichen Herkunft doch immer mehr Bahn bricht. Die Darstellung der ägyptischen Geschichte ist, abgesehen von dem schon berührten chronologischen Fehler, eine vortreffliche Leistung von Peet und Hall. Etwas mehr Vorsicht, namentlich in chronologischer Hinsicht, empfiehlt sich gegenüber dem altbabylonischen Bilde, das Langdon gezeichnet hat. Seine Annahme, daß die ersten sumerischen Dynastien über das Jahr 5000 v. Chr. hinaufgehen, nimmt das Maul recht voll; wieviel besonnener sind hier die Zeitansätze E. Meyers, dessen historischer Blick ungleich größer ist. Dem „goldenen Zeitalter Hammurapis" wird entsprechend der Bedeutung dieses großen Amoriters eine ausführliche Darstellung (Kap. XIV) von Campbell Thompson gewidmet. Dank seiner Kenntnis der Landschaft, die ja viel schwerer als Syrien oder Ägypten zu erreichen ist, hat der Verfasser ein sehr anschauliches Bild gemalt, bei dem die archäologischen Ergebnisse, vor allem das berühmte Gesetz und die zahlreiche Brief- und Geschäftsliteratur, aber auch die Religion, zu ihrem Rechte kommen. Die Herrschaft der Kassiten schließt die altbabylonische Zeit ab (Kap. XV), worauf noch ein Überblick über die ägyptische und babylonische Kunst von Hall (Kap. XVI) und eine Skizze des ägäischen Kulturkreises (Kap. XVII) mit den Hauptgebieten Kretas, der Zykladen, des griechischen Festlandes u. Thessaliens von Wace folgt, wo der prähistorischen Forschung noch viel zu tun übrig bleibt. Eine treffliche Bibliographie der Hauptwerke, eine Reihe chronologischer Tabellen und ein sehr gutes Register beschließen den Band, dessen Darstellung auf gründlicher Forschung ruht und für die folgenden Bände gleichfalls Gutes erwarten läßt.

Procksch, Greifswald.

Grimme, H.: Althebräische Inschriften vom Sinai. Hagen i. W. 1923, Folkwang-Verlag. (Schriftenreihe: Kulturen der Erde. Abt. Textwerke.) (103 S. 23 Tafeln.) 10 M.

Während die Tut-anch-ammon-Entdeckung die Gemüter bewegt, bleiben die Entdeckungen, die am Sinai gemacht sind, mehr oder minder in Verborgenheit und doch müßten sie — falls G. nur einigermaßen richtige Beobachtungen gemacht hat — viel mehr unser Interesse beanspruchen, als alles, was von Tut-anch-ammon stammt. Behauptet doch G. nichts Geringeres, als daß die Urkunden, die hier gefunden sind, mit einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit unmittelbar auf den biblischen Moses zurückgehen und daß wir in einer Figur Moses selbst zu sehen haben.

Die Inschriften stammen aus Serabit-il-cha-

dem im Westteil der Sinaihalbinsel. Die dortigen Ruinen sind längst bekannt. Sie sind bereits von Palmer 1870 beschrieben. Anfang unseres Jahrhunderts hat sie Flinders Petrie eingehend untersucht und das vorgefundene Material photographiert; leider blieben die Originale zum großen Teil an Ort und Stelle. Auch wurde es unterlassen, Abklatsche anzufertigen. Es handelt sich um Inschriften, die in Verbindung stehen mit dem dortigen Heiligtum der Hathor und des Sapdu, das den Arbeitern der dortigen Türkisminen diente. Die meisten Inschriften sind ägyptisch und haben nur für Fachkreise Bedeutung. Aber zwischen ihnen befanden sich einzelne Stücke, die zunächst wohl den Eindruck erwecken können, als seien sie in Hieroglyphen geschrieben, doch läßt sich sehr schnell feststellen, daß nur die Form der einzelnen Zeichen Ähnlichkeit mit Hieroglyphen aufweist. Tatsächlich lag eine neue Schrift (und Sprache) vor. Die Entzifferung dieser neuen Schrift geht auf Sethe und Gardiner zurück. Weitergeführt sind diese Arbeiten durch G. Besonders verdienstlich ist es, daß G. zum erstenmal das ganze Material in erstklassigen Tafeln veröffentlicht hat.

Als sicheres Ergebnis ist zu buchen: Um 1500 v. Chr. sind am Hathor-Sapdutempel in Serabit-el-chadem Leute beschäftigt gewesen, die eine Sprache hatten, die — soweit es sich um den Konsonantenbestand der Sprache handelt — sich deckte mit dem biblischen Hebräisch. — Diese Leute benutzten ein Alphabet, das aus den 22 Buchstaben des uns bekannten hebr. Alphabets bestand. Die Form der Buchstaben zeigt uns noch, daß sie aus der ägyptischen Kursive des neuen Reiches entlehnt ist, andrerseits bildet sie den Übergang sowohl zu der des althebräischen als auch des südarabischen Alphabets. Damit ist der Nachweis erbracht, daß die gesamten Buchstabenschriften der Welt von der ägyptischen Hieroglyphenschrift abstammen. — Endlich muß der Erfinder dieser Mutter aller Buchstabenschriften ein Semite gewesen sein. Da die älteste Spur zu dem Hathorheiligtum hinweist und der erste Buchstabe des Alphabets das Aleph, das Rind = das Symbol der Hathor ist, werden wir ihn auch dort am Hathortempel suchen müssen. Daß es sich bei den Inschriften um etwas „Neues“ handelt, zeigt auch die tastende Art, in der sie geschrieben sind. Die genaue Buchstabenform liegt im einzelnen noch nicht fest. Die Schreibrichtung ist ganz willkürlich, meist von oben nach unten, doch auch von rechts nach links, oder von links nach rechts. Man sieht, es besteht noch kein festes Herkommen, das sich notwendigerweise einstellt, wenn eine Schrift schon längere Zeit im Gebrauch gewesen ist.

Schon diese Tatsachen dürften allgemeines Interesse beanspruchen. Aber G. geht noch weiter. Nach seiner Lesung lauten die Inschriften:

1. Eine weibliche (!) Löwensphinx mit der Hieroglyphen-Inschrift: „geliebt von Hathor, der Herrin der Türkise.“ Daneben steht die Inschrift תנת יהוד לבעלת מאהבעלת: (Eine Gabe Spezialgeschenk an Ba'alat — geliebt von Ba'alat.)

2. Eine sitzende männliche Figur mit der Inschrift: על נעם בהמת על סגוא מרעתה לבעלת על נעם מ[נ]שה רבן אבנם בסני Für das Wohlsein des Viehs, — für das Wachstum seiner Weide — der Ba'alat — zum Besten des Mose (Manasse), des Vogtes der Steinarbeiter am Sinai.

3. Tafel mit drei senkrechten Reihen: ' גנרז וסף . . . . זה חק משה ומונה למכס זה בספת מסך מאנה בעלת תם weh! begraben wurde Joseph (der Sohn des . . . . .). Dieser war der Schreiber des Mose und der Zähler der Tempelabgabe. Dieser ist an der Schwelle des Vorhofs (des Tempels) der Ma'na-Ba'alat umgekommen.

4. Zwei Bruchstücke a) אנ סנהשמה בן נני על גשלת בסני בעדת b) תש . . . הנחם a) Ich bin Seneschemo, der Sohn des Tesch . . . . b) Mein Grab befindet sich auf der Spitze (?) im Sinai, in der Gemeinde der Ruhenden.

5. אנ חיתשפשוחנמינמשמ[שה] רבו אבנם [ס]ר בת מאנה ויהו (ב)סנ(י) מא(ה)בבעלת חיתשפשוחנמימ(ן) נעם משיתנ מן יאר ום . . . . . מסך מ . . . אשר בסני Ich bin Hjatšepšu-hnum-ammon-moše, der Vogt der Steinarbeiter, der Oberst des Tempels der Ma'na und des Jahu am Sinai. Du Ba'alatgeliebte Hjatšepšu-hnum-ammon (warst) gnädig und zogest mich aus dem Nil und . . . . . Vorhofe . . . . . der am Sinai . . . . .

6. ת ביסתמשה נחך בחק טחותמש Dies hat ausgekratzt Bjastmose auf Befehl des Thutmose.

Die in den Inschriften vorkommende Hjatšepšu-hnum-ammon ist die einzige Frau, die auf dem Pharaonenthron gesessen hat. Sie hat auch Bauten an dem Hathortempel auf dem Sinai ausführen lassen. G. folgert nun aus den Inschriften: Der biblische Mose hieß semitisch Manasse (Richt. 18, 30). Im Jahre 1505 besuchte — das wissen wir — Hjatšepšu das Delta. Hier „zog sie den Manasse aus dem Nil“, der als Günstling der Pharaonin den ägyptischen Namen Hjatšepšuhnumammon-moše d. h. Sohn der H. führte. Er wurde dann Aufseher der Minen und Vorsteher des Tempels. 1479 wird Hjatšepšu gestürzt. Ihre Anhänger werden verfolgt, Inschriften, die mit ihr in Verbindung stehen, verstümmelt. Spuren davon sind auf den Sinaiinschriften deutlich zu sehen. Mose, als Günstling der gestürzten Pharaonin, muß fliehen vor Thutmoses III. und kehrt zurück nach dem Tode des Thutmose III., der 1437 starb.

Verblüffend ist dabei die chronologische Übereinstimmung. Nach 1. Kön. 6, 1 ist der Temp

480 Jahre nach dem Auszug gebaut, Moses Flucht liegt 40 Jahre vor dem Auszug, Moses Geburt 40 Jahre vor der Flucht; nehmen wir das Jahr 960 v. Chr. als das Jahr des Tempelbaus an, so erhielten wir für den Auszug das Jahr 1440 v. Chr., für das Jahr der Flucht 1480 v. Chr., und für das Jahr der Geburt des Mose 1520 v. Chr. Nach den ägyptischen Nachrichten erfolgte die Deltareise der Hjatšepšu 1515 v. Chr. (Rettung des Moses), der Tod der H. 1479 (Flucht des Moses), der Tod Thutmoses 1437 v. Chr. (Rückkehr des Moses). Ebenso wichtig sind die religionsgeschichtlichen Folgerungen: Der Doppeltempel ist geweiht gewesen nach den Hieroglyphen: Der Hathor, der Herrin der Türkise, und dem Sapdu, dem Herrn der Gebirgsländer. Daß hinter diesen ägyptischen Namen semitische Gottheiten steckten, war anzunehmen. Die Inschriften bringen die semitischen Namen. Es ist die Ma'na-Ba'alat und der Jahu vom Sinai, die dort verehrt wurden. Jahu ist also dem Sapdu gleichgesetzt. Da aber im Ägyptischen des Neuen Reiches Doppelkonsonanz sich assimiliert, wäre (nach G.) sapdu saddu gesprochen worden und dies wäre identisch mit dem el-šaddaij des Alten Testaments.

Soweit Grimmes Behauptungen. Die Frage ist nun, wie soll man sich dazu stellen? Daß sich die alttestamentliche Wissenschaft mit ihnen auseinandersetzen muß, ist klar. Diese Auseinandersetzung ist aber dadurch erschwert, daß die Inschriften nur als Photographien uns bekannt sind. Soweit die Belichtung günstig war, lassen sich die Schriftzeichen erkennen, weite Strecken ist das aber nicht der Fall. Dazu kommt, daß die wichtigsten Inschriften so heillos verwittert sind, daß Schriftzüge und zufällige Risse sich nicht auseinanderhalten lassen. Die Lesung der Inschrift Nr. 3 u. 5 beruht insbesondere fast durchweg auf Raten. Auch in der sonst so tadellos erhaltenen Inschrift 2 vermag ich gerade die Buchstaben des N a m e n s nicht sicher zu erkennen (ist er oberflächlich ausgekratzt?). Die Hauptworte: Mose, Manasse, Jahu sind in keinem Fall sicher zu lesen. Möglich sind sie, aber mehr auch nicht. So müssen wir warten, bis eine neue Expedition die Originale entweder selbst zugänglich macht oder Abklatsche von ihnen nimmt, die ein sichereres Lesen der verderbten Stellen ermöglicht. Sachsse, Kattenvenne.

Völter, D., D.Dr. Prof., Amsterdam: **Die althebräischen Inschriften vom Sinai** und ihre historische Bedeutung. Leipzig 1924, J. C. Hinrichs. (56 S.) 1,80 M.

Neben den andern Inschriften, deren Ausgrabung in der neueren Zeit eine große Bedeutung für die Würdigung des A. T. gewonnen hat, sind in den letzten Jahren Zeichengruppen wichtig geworden, die man an einigen Stellen der Sinaihalbinsel beobachtet hat. Um deren Entzifferung haben sich hauptsächlich Gardiner in England und Sethe (Ägyptolog in Berlin) sowie Hub. Grimme (Orientalist in Münster) verdient gemacht. Des letztgenannten Werk „Althebräische Inschriften vom Sinai“ (1923) ist es nun im wesentlichen, über welches Völter in der obengenannten Schrift eine Kritik geliefert hat. Ist seine Arbeit wohlfeiler, so ist sie andererseits auch nicht für sich allein zu gebrauchen. Aber auch wenn man Grimmes Werk mit seinen 23 großen Tafeln voll Abbildungen der betreffenden Stätten der Sinaihalbinsel, dem Tempel der ägyptischen Göttin Hathor und des Gottes Sapdu und, betrachtet, so bleiben noch viele ungelöste Fragen übrig. Allerdings davon habe ich mich schließlich überzeugt, daß aus der großen Summe von Linien und Kreisen, die da dem Auge entgegentreten, einige als B u c h s t a b e n sicher erkannt werden können. Denn mehrere Inschriften beginnen mit einer Figur, die hinreichend deutlich einem Rindskopf mit seinen Hörnern gleicht, und verfolgt man die ähnlichen, nur immer weiter sich vereinfachenden Darstellungen dieser Figur durch die Mesa-Inschrift und die phönizischen Inschriften bis in das althebräische Alphabet, so darf man überzeugt sein, daß mit jener Figur ein Aleph, also ein Spiritus lenis, beabsichtigt war. Ebenso habe ich mich von der Identität der hausähnlichen Figur, die öfter in den altsinaitischen Inschriften begegnet, mit dem zweiten Buchstaben des hebräischen Alphabets (=*b*) überzeugt. Besonders deutlich kann man auch die Wellenlinie, durch die schon von den Ägyptern das Wasser nachgebildet wurde, um den Laut *m*, womit auch das ägyptische Wort für „Wasser“ beginnt (Erman, Die Hieroglyphen 1917, 22), zu veranschaulichen, durch die aufeinanderfolgenden Denkmäler der phönizisch-hebräischen Schrift verfolgen. Also daß wir es bei jenen sinaitischen Strichen und Punkten, die bald von rechts nach links oder umgedreht und bald von oben nach unten aneinandergereiht sind, mit S c h r i f t z e i c h e n zu tun haben, dies haben die genannten Gelehrten mit ihren Vorgängern ans Licht gestellt. Welches aber ist der g e s c h i c h t l i c h e W e r t der Sätze, die gelesen werden können? Nun diese Inschriften spielen in der Zeit der Pharaonin Hatschepsat, deren Regierung jetzt von ca. 1501—1480 gerechnet zu werden pflegt. Über die Beziehung der Inschriften zu den Hebräern aber meint Grimme folgende Behauptung aufstellen zu dürfen. In einer der Inschriften kommt ein Menasse als „Meister der (Aufseher über die) Steine“ vor, und auf einer andern Inschrift schließt ein zusammengesetzter Name mit *m*, hinter welchem *sch* unleserlich geworden sein könnte, so daß darin *mes* = *mos* (ägyptisch: „Sohn“ wie in Thutmes = Thutmosis) enthalten sein könnte, und der also vermutete Mose hat dieselbe Stellung als Beamter und zur Pharaonin. Diesen Doppelnamen soll nun nach Grimme auch der Befreier und Gesetzgeber Israels gehabt haben. Dabei bezieht er sich auf Richt. 18, 30, wo die Konsonanten *M, s, he* (= Mose) mit einem höher gestellten *n* vor *s* begegnen. Aber welche von

beiden Deutungen dieser Konsonantengruppe ist die wahrscheinlichere? Die, daß dort Mose als Großvater des bilderdienerischen Jonathan verdeckt und in den götzendienerischen Manasse umgewandelt werden sollte, was die überlieferte und jetzt herrschende Ansicht ist? Oder ist die Aufstellung von Grimme, daß zuerst Manasse dort gestanden habe und hinterher Mose zum Großvater jenes bilderdienerischen Jonathan gemacht worden sei, vorzuziehen? Die letztere Meinung besitzt keinen Grad von Wahrscheinlichkeit. Diese Ansicht Grimmes, daß Mose im Gegensatz zur israelitischen Überlieferung Aufseher der Bergleute am Sinai gewesen sei usw., wird auch von Völter abgelehnt, ohne daß er den von mir gegebenen Beweis verwendet hätte. Völter aber findet in diesen Inschriften seine schon vorher aufgestellte Behauptung, daß Jahwe aus dem ägyptischen Gotte Sapdu geworden sei, bestätigt. Aber diese Hypothese ist schon in meiner „Theol. des A. T." (3. Aufl. 1923, 142 f.) beleuchtet worden. Folglich werden diese sinaitischen Inschriften nur für die Geschichte der phönizisch-hebräischen Schrift Bedeutung besitzen, indem sie deren Zusammenhang mit der ägyptischen Schrift, der auch von mir in meinem Hebr. Lehrgebäude vertreten worden ist, von neuem bezeugen. König, Bonn.

Kefer, K.: Der Heiland, das Wort und Werk Jesu nach den drei ersten Evangelien. Berlin 1924, Furche-Verlag. (263 S.) 4 M.

Diese Arbeit bezeichnet sich selbst als Versuch. Sie will ein Bild entwerfen von dem Heilandswerk, und zwar mit den eigenen Worten der Evangelien, indem sie in sachentsprechender Auswahl die einzelnen Abschnitte der synoptischen Erzählung in eigener Übersetzung zusammenstellt und sie mit kurzen, erklärenden, zusammenfassenden und überleitenden Betrachtungen begleitet. Sie will so „diese für die Kenntnis Jesu und damit für unser religiöses Leben wichtigsten Urkunden in einem Buche vorlegen, wie es dem Brauch, Bedürfnis und Vermögen der Menschen von heute entspricht. Deshalb teilt es die einzelnen Evangelien auf, löst die Ordnung, in die sie den Stoff gebracht haben, und formt ihn zu einer Einheit, soweit es möglich ist — besonders am Anfang und am Ende — in chronologischer, im übrigen in sachlicher Ordnung." Der Verf. erachtet diesen großen Versuch mit vollem Recht als ein Wagnis, wie es in seinen Augen jedesmal ist, wenn man ein solches religiöses Buch ausgehen lassen will; er erachtet seine Aufgabe gegenüber der großen Frage, die wir an Jesus Christus haben, für eine bescheidene Vorfrage und will sie unter das Gericht des Pauluswortes gestellt wissen: „Ob wir auch Christus gekannt haben nach dem Fleisch, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr."

Wir müssen es ihm danken, daß er diesen Versuch gewagt hat. Natürlich wird der einzelne manches anders sehen und manches anders beurteilen. Das ist selbstverständlich. Dessen ist sich der Verf. auch nur zu gut bewußt. Das aber, was er gewollt hat, ist als ihm gelungen anzusehen. In einer edlen, schönen Sprache, in einer Übersetzung, die in der Form wie Sprache dem Stoff meist entspricht, in einer Darstellung, die die gründliche vorhergehende Arbeit verrät, weiß er diese gewaltige, nie auszuschöpfende Geschichte dem modernen Leser nahezubringen. Die gewaltige Wirkung, die von ihr immer wieder ausgeht, wird sich diesem, gerade wenn er sie in diesem Gewand kennen lernt, mit Macht aufdrängen und innerlich gepackt und angefaßt wird er das Buch beiseite legen. Ist auch nur die Vorfrage in des Verf.s Augen behandelt, sie führt doch nicht bloß an die Hauptfrage heran, sondern in sie hinein.

Nur einzelne Bemerkungen seien hinzugefügt. Bisweilen würde die Erzählung noch stärker wirken, wenn sie sich im einzelnen enger an den Bericht eines bestimmten Evangelisten anschließen würde. War es z. B. nötig, die Seligpreisungen des Matthäus mit denen des Lukas zu vermischen (S. 38)? Das wirkt unschön und hebt die Kraft des einzelnen Berichtes auf. An einzelnen Stellen bedauert man es auch, daß sich der Verf. auf den synoptischen Bericht beschränkt hat. Diese Begrenzung ist verständlich und entspricht vor allem einer weit verbreiteten Anschauung. Sie ist aber bei dem, was der Verf. vor hatte, kaum durchzuführen. Er greift selber (z. B. S. 28) über diese Grenzen hinaus und muß die Johanneische Tradition hinzunehmen. Erst der Bericht der vier Evangelien zusammen verschafft uns den vollen Überblick, und die drei ersten wollen ebensowenig oder ebensosehr geschichtliche Dokumente sein, wie das vierte. Aus allen vier können wir vielleicht auch das eine lernen, daß wir in der Wiedergabe nicht zu sehr den stimmungsmäßigen Ausdruck vorwalten lassen. Es ist nicht bloß an der einen Stelle (S. 45) so, daß es heißt: man muß diese Flut der Stimmung fühlen; ähnliches klingt auch sonst an, und das wird nicht der Kraft und der Tiefe, vor allem auch nicht dem furchtbaren Ernst der Botschaft und des Wirkens Jesu gerecht. Ebenso sollten wir auch, wenn wir ihn und sein Erleben in die religionsgeschichtliche Bedeutung stellen, stärker darauf bedacht sein, die Eigenart und Einzigartigkeit dieses Geschehens zu erfassen und herauszustellen. Kann man z. B. wirklich, wenn man in einen ernsthaften Vergleich eintritt, im Blick auf das Versuchungserlebnis Jesu sagen: „Auch dem Buddha in Indien ist das Gleiche widerfahren, und Zarathustra, der Perser, hat Ähnliches erlebt. Die Wasser uralter Überlieferung der orientalischen Völker rauschen in der Tiefe (S. 21)? Ähnlich S. 43 usw. — Zum Schluß sei noch bemerkt, daß es ein schöner Gedanke ist, wenn der Verf., statt sich auf nähere Darlegungen über das Auferstehungserlebnis einzulassen, dieses in dem einen zusammenfaßt, was uns 1. Kor. 15, 3—8 berichtet. Aber es gibt doch ein schiefes

Bild, wenn er das mit den vielen Unausgeglichenheiten und Widersprüchen begründet, die der Bericht der Evangelien im einzelnen bietet, wie er auch vorher die Kürze in der Passionsgeschichte damit entschuldigt, daß der Prozeß der legendarischen Erweiterung auch in das Neue Test. hineinreicht und die Tendenz dazu unverkennbar sei. Mag hier auch manches zugegeben werden, der Ausdruck ist doch beidemal mißverständlich. Nur gerade ein Eindringen und Einführen in das einzelne kann uns das rechte Bild verschaffen und die rechte Stellungnahme zu diesen Erzählungen vermitteln. Sonst wollen wir derartige irreführende Urteile vermeiden.

Kögel, Kiel.

Schmitz, D. Prof., Münster: **Die Christus-Gemeinschaft des Paulus** im Lichte seines Genetivgebrauches. Gütersloh 1924, C. Bertelsmann. (270 S.) 6 M.

I. Das Problem. 1. Die Christusgenetive in der bisherigen Paulusforschung. 2. Die Genetivverbindung als sprachwissenschaftliches Problem. 3. Mystische und nicht-mystische Christus-Aussagen des Paulus bei Deißmann, Reitzenstein, Bousset, J. Weiß. II. Die Untersuchung *εὐαγγέλιον τοῦ Χοῦ, πίστις Ιησοῦ, πνεῦμα, σῶμα, σταῦρος τοῦ Χοῦ, νέκρωσις τοῦ Ιησοῦ* usw. III. Das Ergebnis. 1. Die Christusgenetive als allgemein charakterisierende Genetive, 2. als Ausdrucksmittel der Christusgemeinschaft des Paulus. 3. Ihre religionsgeschichtliche Bedeutung.

Auf die Eigenart der paulinischen Christusgenetive hat Deißmann hingewiesen und von einem genetivus mysticus geredet. Schm. ist dadurch zu seiner Untersuchung angeregt. 1910 habilitierte er sich mit ihr. Jetzt legt er sie in neuer Bearbeitung vor. Schm. Untersuchung setzt bei den viel verhandelten Ausdrücken *εὐαγγέλιον Χοῦ* und *πίστις Ιησοῦ* ein. Schm. zeigt, wie sich die exegetische Untersuchung hier in unlösbare Schwierigkeiten verstrickt hat, indem sie von der Unterscheidung Genetivus subjektivus oder objektivus ausging, statt zu durchschauen, daß die Unterscheidung lediglich eine Hilfskonstruktion der Grammatik ist, die der wirklichen Bedeutung der Genetivkonstruktion in der lebendigen Sprache nicht gerecht werden kann. Unter dieser irrigen Voraussetzung mußte es immer wieder zu entgegengesetzten Mißdeutungen der pl. Ausdrücke kommen. In Wahrheit handelt es sich hier um ganz allgemein charakterisierende Genetive. Die beiden genetivisch verbundenen Ausdrücke bilden eine begriffliche Einheit. In dem Maße, als diese Einheit empfunden wird, verliert die logische Beziehung leider die konkrete Bestimmtheit eines verbalen Verhältnisses. Die ganze Fülle der zwischen beiden Gliedern waltenden Zusammenhänge ist in der so zustande gekommenen Genetivverbindung lebendig. Das alles schwingt unbewußt mit und verleiht dem ganzen Ausdruck seinen ausgeprägten Gefühlswert. Aber auf ein konkretes verbales Verhältnis der verbundenen Nomina ist die Reflexion bei der Anwendung des Genetivs nicht gerichtet. Am besten übersetzt man „Christusevangelium“, „Jesusglaube“ usw. Das konkrete Verhältnis zwischen der *πίστις* und Christus bildet den sprechpsychologischen Grund für das Zustandekommen dieser Genetivverbindung. Es tritt aber bei ihrem Aussprechen nicht in das Licht des Bewußtseins. Es versteht sich von selbst, daß Christus Gegenstand des Christusglaubens ist, aber nicht nur das. Wer an Christus glaubt, ist eben damit in Christus. Die objektiv historischen und die subjektiv mystischen Aussagen über Christus bestehen immer zusammen. Dieselben Gedanken führt Schm. an einer langen Reihe von andern Genetivverbindungen durch, u. z. immer in eingehender Untersuchung und Auseinandersetzung mit der Überlieferung der Exegeten.

Voll zustimmen kann ich seinen Ergebnissen freilich nicht. Es ist gewiß richtig und wertvoll, wenn Schm. hervorhebt, daß im Zusammenhang der einzelnen paulinischen Darlegungen das Verhältnis zwischen dem Christusgenetiv und dem regierenden Substantiv oft völlig unbetont ist, daß beide Begriffe mehr nach der Einheit, die sie bilden, als nach dem Verhältnis, das sie zueinander haben, in Betracht kommen. Manche exegetische Scholastik, manche Verdünnung und Verklausulierung der paulinischen Gedanken wird von Schm. damit beseitigt; und das ist wirklich dankenswert. Es ist auch gewiß richtig, daß die Christusgenetive vielfach ein Verhältnis zwischen Christus und dem Gegenstand des regierenden Substantivs bezeichnen, das damit nicht abzutun ist, daß Christus z. B. das Subjekt der Liebe oder das Objekt der *νέκρωσις* ist; daß die Liebe Christi und die Tötung Jesu eine lebendige Macht sind, die die Gläubigen ergreift und in ihnen wirksam ist, hebt Schm. mit Recht hervor. Aber es ist eine Verkennung sowohl der grammatischen Verhältnisse, die die Christusgenetive darstellen, als auch der Mystik des Paulus, wenn verwischt wird, daß z. B. die Liebe Christi, wenn sie in Gläubigen wirksam ist, die Christus eignende Liebe ist, daß die *νέκρωσις Ιησοῦ*, auch wenn die Gläubigen sie an sich herumtragen, die Jesus widerfahrene Tötung bleibt, daß der Geist Christi, auch wenn die Gläubigen mit Christus ein Geist sind, Geist Christi bleibt. Die Einheit Christi und der Gläubigen setzt die Überordnung Christi stets voraus. Es ist nicht so, daß die mystischen und nicht-mystischen Aussagen des Paulus über die Christusgemeinschaft der Gläubigen nur im Gleichgewicht stünden; ganz entschieden liegt bei den nicht-mystischen das Übergewicht, die mystischen ruhen auf den nicht-mystischen. Schm. hat freilich die heilsgeschichtliche Artung der paulinischen Mystik betont. Aber diese Betonung wird von andern Gedanken durchkreuzt und kommt deshalb doch nicht voll zu ihrem Recht. — Es ist mir Bedürfnis, zum Schluß ausdrücklich auszusprechen:

im einzelnen Fall iſt es oft nur die Betonung und die Abtönung, worin ich von Schm. Ausführungen abzuweichen für nötig halte.

Büchſel, Roſtock.

Kirchengeſchichtliches.

Schwindt, A. M., Darmſtadt: **Hans Denck**, ein Vorkämpfer undogmatiſchen Chriſtentums 1495—1527. Schlüchtern, Habertshof o.J. Neuwerkverlag. (109 S.) 1,75 M.

Das Mitgefühl für einen Schwachen, der ſich nicht durchſetzen konnte, ebenſo die Vorliebe für myſtiſches Chriſtentum ſcheinen den Verfaſſer zu dem kleinen Buche veranlaßt zu haben. Der brauſende Strom der reformatoriſchen Bewegung iſt auch über Hans Denck hinweggegangen und hat dieſen Vertreter der Religion des inneren Wortes nicht zu breiter Wirkung kommen laſſen. Dies mag man bedauern, aber unverdienter Vergeſſenheit, wie Verfaſſer meint, braucht Denck darum nicht entriſſen zu werden. Es iſt manches über ihn veröffentlicht und die neue Schrift, die ſein Leben, ſeine Perſönlichkeit und Lehre und ſeine Schriften behandelt, dürfte kaum etwas Bedeutſames zum Verſtändnis des Mannes beitragen. Dankenswert ſind wohl die Textproben aus Dencks Schriften für den, der von dem Manne gar nichts weiß. Der wiſſenſchaftliche Arbeiter hingegen kann auch mit ihnen wenig anfangen. Wiegand, Greifswald.

Chriſtiani, H. J., Dr.: **Johannes Ronges Werdegang** bis zu ſeiner Exkommunikation. Berlin o. J., A. Collignon. (63 S.)

Die kleine gut lesbare Schrift friſcht die Erinnerung an einen Mann auf, der in den politiſch erregten vierziger Jahren vom rationaliſtiſchen und liberalen Bürgertum als zweiter Luther gefeiert wurde, an den Begründer des kurzlebigen „Deutſchkatholizismus.“ War es an ſich ſchon töricht, unter dem immer ſtärkeren Anſchwellen eines bewußt internationalen Ultramontanismus damals gerade von einer deutſchen katholiſchen Kirche zu träumen, ſo entbehrte die Bewegung wie vor allem ihr Führer viel zu ſehr des religiöſen Gehaltes, um irgend etwas Bleibendes ſchaffen zu können. Dies hätte der Verfaſſer irgendwie andeuten ſollen. Im übrigen ſchildert er ſehr anſchaulich den Schüler Rottecks, der mit Schnauzbart, langem Haar und großem Hund wohl ein famoſer ‚Burſch‘ war, aber kein Alumnus und Kaplan, am wenigſten im Sinne der aufkeimenden Jeſuiten. Verärgerungen und Strafandrohungen konnten nicht ausbleiben. Schließlich kam die Suspenſion und während dieſer die Großtat in Ronges Leben, ſein Brief an Biſchof Arnoldi über „das Götzenfeſt in Trier“, die Ausſtellung des hl. Rocks. Was er enthält, iſt von Proteſtanten vorher und nachher würdiger und gründlicher geſagt worden. Immerhin bildete die verworrene Epiſtel eine temperamentvolle Leiſtung, die dementſprechend mit ungemeſſenem Jubel von Tauſenden aufgenommen wurde, um freilich dann ebenſo ſchnell wie eine leuchtende Rakete im Dunkel zu verſchwinden.

Wiegand, Greifswald.

Maria Sperber. Lebensbild von Pfr. E. Sperber. Neumünſter o. J., G. Ihloff u. Co. (93 S.)

Faßt man die ſchlichten Blätter im Sinn des Vorwortes als eine Gabe für die Gemeinden des 1919 Entſchlafenen, Zweſten und St. Martin in Kaſſel auf, ſo mögen ſie für beide ihren ſeelſorgerlichen Wert haben, und der Maßſtab einer ſtrengen Kritik ſoll dieſen Wert nicht ſchmälern. Ein Pfarrerleben, von Familiennot und amtlichem Kreuz nicht verſchont, wie es dem Jünger des Meiſters geziemt; in vielem gar leid- und ſorgenvoll, in manchem ergreifend. Die menſchlichen Unzulänglichkeiten und Schwächen werden offen beſprochen; auf das Gotteswort iſt alles gegründet; ſelbſt im Kleinſten wird in Not und Freude Gottes Hand aufgewieſen, und wohlgemeinte Verſe begleiten die Skizze bis zu dem martervollen Ende. So wichtig das Eintreten für die Blaukreuzarbeit u. a. iſt, ſo kann doch das auf den Grundton: „Geſucht, erlöſt, gebraucht und wieder heimgebracht“ geſtimmte Lebensbild eine Bedeutung für weitere Kreiſe kaum beanſpruchen.

Schrimpf, Hirzenhain.

Brauer, Th., Dr: **Adolf Kolping.** Freiburg i. Br. 1923, Herder u. Co. (123 S.) Geb. 2,90 M.

Ein vorzügliches Bild Kolpings, mit feſten Strichen gezeichnet. Trefflich gelungen iſt dieſe Darſtellung der eigenartigen Miſchung in Kolpings Weſen; auf der einen Seite das urwüchſig Volkstümliche, das ſeiner Perſon naturhafte Friſche gibt und ihm das mitfühlende Verſtändnis für ſeine Geſellen und Handwerker ermöglicht, daneben der umfaſſende, wagemutig zugreifende Geiſt dieſes Mannes, der ſeinen bahnbrechenden Gedanken die meiſterlich gelungene Organiſation des Geſellenvereins ſchafft. Kolpings Werdegang, Kolpings Werk und Kolping als ſozialer Denker und Lehrer, dieſe Kapitelüberſchriften zeigen den Gang der Ausführungen. Das Buch nimmt in der Kolpingliteratur einen hervorragenden Platz ein und erbringt den Nachweis, daß Kolping unter die Klaſſiker katholiſcher Sozialphiloſophie zu rechnen iſt. Wir Proteſtanten verſteigen uns in unſerm Urteil über Kolping zwar nicht zu dem überſchwenglichen Lobpreis des Verlages, daß hier die „allein rettende Medizin“ für das geſtörte Gemeinſchaftsleben geboten werde, aber ſind doch dankbar für manche Wegweiſung, die ſich bei ihm findet. Plate, Gelſenkirchen.

Schwer, W., Dr. Prof., Bonn: **Papſt Leo XIII.** Freiburg i. Br. 1923, Herder u. Co. VIII, (64 S.)

Die Einführung lehrt die Notwendigkeit einer feſten Orientierung in dem vielbewegten ſozialen Leben dieſer Zeit, zeigt, daß die ſoziale Frage unlösbar zuſammenhängt mit der Weltanſchauung oder dem religiöſen Glauben, und rühmt an der katholiſchen Sozialphiloſophie die große Harmonie, nach der ſich die Menſchen alle

Zeiten und Länder „sobald sie in die soziale Umwälzung hineinbezogen wurden, im Grunde ihres Herzens sehnen." Reichlich viel Lob wird den katholischen Denkern gespendet. Die „universelle Weite des kath. Gesichtskreises" und „die überreiche Gedankenarbeit der kath. Sozialphilosophen" wird sowohl wegen der Fülle der Einzelerlebnisse als wegen der „lichtspendenden und richtunggebenden Einheitlichkeit" aller im innersten Aufbau gepriesen. —

Zur Ausführung! In einen großen Rahmen spannt S. sein Lebensbild Leos. Die großen Zeitströmungen zwischen 1810 und 1903, die geistigen, politischen und kirchlichen Verhältnisse aller Länder und das Schaffen ihrer geistigen Führer in jenen Jahren, alles wird beleuchtet, um die Größe Leos aufzuzeigen. Verf. schützt ihn gegen den Vorwurf unsicheren Zögerns und kraftlosen Sichtreibenlassens, rühmt vielmehr sein langsames Vorgehen als die Kunst der lebensklugen Politk, die nicht um des erträumten Besseren willen das erreichbare Gute außer acht läßt. Weiter betont Verf. Leos rastloses Bemühen, die ewigen Grundwahrheiten in den Strom des bunten nie endenden Geschehens hineinzustellen, um Christentum und Gegenwart in engste Berührung zu bringen. Mit großem Geschick gibt S. den Überblick über die umfassende soziale Arbeit Leos. Er unterrichtet uns über Leos Lehre über Christentum und soziale Frage, Gottesordnung und Menschenrecht, Freiheit und Bindung, Persönlichkeit und Gemeinschaft und zeigt uns, wie Leo sich den Aufbau dachte in Familie und Staat, Eigentum und Arbeit, Nation nnd Völkerbund. Kritisch Stellung zu nehmen, ist natürlich nicht möglich. Doch muß dankbar bekannt werden, daß hier vieles liegt, was weiter verarbeitet werden kann. Der Verf. jedenfalls hat seine Aufgabe mit viel Geschick gelöst. Plate, Gelsenkirchen.

Erbauliches.

Bonnet, W.: Wir heißen euch hoffen! Betrachtungen über den Sinn des Lebens. Hrsg. von Marie Bonnet. Gießen 1923, A. Töpelmann. (XI, 99 S.)

In dem hier veröffentlichten Bändchen werden Andachten des verst. Gießener Professors, die 1902 und 1909 entstanden und erschienen sind, von der Gattin des Entschlafenen gesammelt und von Heitmüller durch ein warmherziges Vorwort eingeführt, dargeboten. Sie bieten sehr viel Schönes und werden auch dem, der theologisch B. fernsteht, etwas zu geben vermögen. Eine ernste von der Gewalt Jesu erfaßte Frömmigkeit spricht aus ihnen, und mancherlei Förderung kann man durch die sorgsame und lebensvolle Behandlung entscheidender religiöser und sittlicher Fragen gewinnen. Dabei sind sie in dem B. eigentümlichen glänzenden Stil geschrieben, so daß auch vom rein ästhetischen Standpunkt aus das Lesen der Betrachtungen Genuß bietet. — Andererseits tritt aber doch auch die eigentümliche Auffassungsweise Bs. immer wieder unverkennbar hervor. Wollte man sie mit einigen kurzen Schlagworten kennzeichnen, so könnte man etwa sagen, daß eine Art von ästhetischem Rationalismus und optimistischem Moralismus sich bei ihm miteinander verbindet. Das spezifisch-religiöse Leben versteht er — anknüpfend an Fries — wesentlich als gefühlsmäßige Ahnung, als andächtige Stimmung. Andererseits geht ihm doch darin das Wesen des Christentums nicht auf. Die Grundideen des Christentums sind ihm Geist, Freiheit, Persönlichkeit, also gewisse ethische Grundideen, die sich ihm in Jesus verkörpern und die nach seiner Meinung den Kern seiner Predigt, das Evangelium, ausmachen. Das Wesen der christlichen Religion ist die stimmungsmäßige Ahnung dessen, daß die in diesen Ideen verkörpernden Werte die eigentlichen Lebenswerte und Wirklichkeiten sind, deren endgültiger Sieg in Form des Reiches Gottes das ist, worauf bezüglich die Betrachtungen dem Leser zurufen: „Wir heißen euch hoffen!" Gleichzeitig aber können diese Werte sich nur durchsetzen, wenn sie in dem Willen aufgenommen werden, wenn diese Werte im Innenleben von Menschen kräftig und unter Selbstverleugnung verwirklicht werden. — Es liegt auf der Hand, daß dies unter dem Einfluß eines ästhetisierenden und moralisierenden Idealismus umgebogene Christentum nicht den Vollgehalt des Evangeliums zur Geltung bringt. Besonders in dem Festgedanken, insbesondere in dem Ostergedanken, tritt das ans Tageslicht, z. B. auch darin, daß die z. T. sehr schönen Jesusandachten mit einer Passionsandacht, nicht mit einer Osterandacht schließen. — Aber andererseits spiegelt sich die Herrlichkeit Jesu in der feinen und frommen Seele Bs. doch so reichhaltig wieder, daß man mit großem inneren Gewinn die Betrachtungen lesen kann.

Hupfeld, Bonn.

Kühnel, Joseph: Von Gott und von uns. Religiöse Betrachtungen. Freiburg i. B. 1923, Herder & Co. (134 S.)

Ein treffliches Stück der Sammlung „Bücher für Seelenkultur," die den Zweck hat, heute, wo so viele durch einen Mystizismus ihr Sehnen nach religiöser Vertiefung zu stillen suchen, die Leser hinzuführen zu den Quellgründen ewigen Lebens. Wenn die übrigen Bände dem gegenwärtigen gleichen, so mag der Zweck wohl erreicht werden. Das Büchlein enthält 31 kürzere und längere Betrachtungen philosophisch-theologischer Art in geistvoller Darstellung und klar ausgeprägter Sprache. Das spezifisch-katholische tritt zurück, so daß das Buch unbedenklich weitesten Kreisen empfohlen werden kann. Die an sich schon recht gedankentiefen Abhandlungen erfahren noch eine wertvolle Bereicherung durch die zahlreichen fein ausgewählten Anführungen aus anderen, älteren und neueren Werken. Alles in allem: ein liebenswertes

Büchlein, das mir Freude gemacht hat, und das ich dringend zu gesammeltem Durchlesen und Nachdenken empfehlen kann.

Holtey-Weber, Katernberg

v. Oer, S., Benediktiner, Beuron: **Ich. Selbstbetrachtungen.** Freiburg i. Br. 1921, Herder & Co. (VIII, 100 S.)

Wir müssen das Geleitwort hierher setzen. „Wer dies Büchlein zur Hand nimmt, möge nicht erwarten, darin tiefsinnige, philosophische Betrachtungen zu finden; auch nicht die Selbstbekenntnisse eines hl. Augustinus. Zu dem einen fühlt sich der Verf. nicht fähig, zu dem andern nicht berufen. Was er geben konnte, sind nur schlichte Gedanken über die Entwicklung und Führung des eignen Ich. Mögen sie den Leser zu ähnlichen Betrachtungen anregen und möge er — von der Gnade Gottes geführt — rascher und voller als ich zu eigenfester Persönlichkeit und so für sein höchstes Ziel heranreifen!" Damit ist Sinn und Zweck der Selbstbetrachtungen angegeben. In 12 kurzen Betrachtungen wird der Verf. seinem Vorhaben gerecht: Das Erwachen des Ich, Ich und die andern, Ich und mein Vaterland, Ich und Gott, Ich und mein Beruf, Ich und ich, Ich und mein Eigentum, Ichsucht und Ichzucht, Verleugnung des Ich, Ich und das Leid, Ich und der Tod, Ich und die Ewigkeit. Wer auch nur eine dieser Betrachtungen gelesen hat, wird sich angetrieben fühlen, auch die andern zu lesen. Wir möchten sie zum Zweck eigner Selbstprüfung empfehlen. Boy, Potzlow.

Aus Kirche, Welt und Zeit.

Eucken, Rudolf: **Ethik als Grundlage des staatsbürgerlichen Lebens.** Langensalza 1924, Beyer & Söhne. (55 S.) 0,80 M.

Wiewohl der Titel der Schrift abstrakte Theorien anzukündigen scheint, atmen doch die Ausführungen frisches und kraftvolles Gegenwartserleben. Ein aus der Not dieser Zeit geborenes, unmittelbar greifbares Ziel ist es, dem E. mit seinen Darlegungen dienen möchte. Das staatsbürgerliche Leben unseres Volkes, das in seinen Grundfesten aufs stärkste schwankt, sucht er auf einen festen Boden zu stellen und sieht die einzigste Möglichkeit dazu in der „Ethik", d. h. in der Gestaltung des Lebens aus dem Ganzen der Persönlichkeit und der schaffenden Einheit. Schon die „Grundlegung", mit der die Schrift beginnt, führt uns in ungewöhnliche Tiefen. Was E. da sagt über das Wesen des Staates, den verhängnisvollen, nicht genügend beachteten Einfluß des moralisch Bösen, über das Reich des Geistes inmitten und über der Natur und ihren Ordnungen, über Religion, Weltkultur und Realkultur als Entwicklungsstufen und Lebensentfaltungen unseres Volkes, sind wertvollste Gedanken. Sie setzen aus sich heraus die Forderung, „über den Gegensatz von Optimismus und Pessimismus hinauszugehen zu einem Aktivismus, der in einem ethischen Idealismus wurzelt." Packend sind dann wieder E.s Worte über die Aufgaben des Staates, über Pflichten und Rechte des Bürgers gegenüber der Gesamtheit seines Volkes. Er geißelt die falsche „Gleichheit" und mahnt zur rechten Würdigung auch derer in der breiten Ebene. Er zeigt die riesengroße Gefahr der Industrie für den Aufbau des inneren geistigen Lebens unseres Volkes und fordert mit ernstestem Nachdruck als höchstes Ziel des Lebens die Wesensbildung, der sich auch Form und Kraft unterzuordnen haben.

Wir sind E. dankbar, daß er uns ein leuchtendes Ziel steckt. Das tut uns not gerade in dieser Zeit allgemeiner geistiger Verworrenheit. Doch unter den Kräften, die zu diesem Ziele führen, erwähnt er wohl die Kraft, die mir die stärkste scheint, doch würdigt er sie nicht so, wie ihre Bedeutung es verlangte, die Kraft des lebendigen Christenglaubens. Die ethischen Kräfte, die von hier dem staatsbürgerlichen Leben zuströmen, sind so wertvoll, daß ihnen nichts Geichwertiges an die Seite gesetzt werden kann. Plate, Gelsenkirchen.

Bang, Dr. Oberfinanzrat: **Volkswirtschaft und Volkstum.** 2. u. 3. verb. Auflage. Langensalza 1924, Beyer & Söhne. (65 S.) 0,80 M.

Ich stehe nicht an, dieses Buch ein Ereignis zu nennen. Es verdient die ernsteste Beachtung aller, die das Lebensgeheimnis unseres Volkes und die letzten Gründe seines Niederganges erfassen möchten. Der Angelpunkt der Ausführungen ist der Begriff Gemeinschaft, dieser so außerordentlich fruchtbare, zentrale Begriff, der als Urfeind alles Mechanischen, aller toten, entseelten Form organisch gewachsenes, in tausendfältiger Vielheit sich entfaltendes und stets die Einheit erstrebendes Leben fordert. Gewiß ist B. nicht der erste, der diesen Begriff als Ausgangspunkt und Ziel seiner volkswirtschaftlichen Erörterungen nimmt; aber die Art, wie er diesen Begriff schaut und aus ihm die Folgerungen zieht für die dringend zu fordernde neue Wirtschaftstheorie, deren wichtigstes Stück die erst noch zu schaffende Wirtschaftsgesinnung ist, wie er ferner diese Gemeinschaft aus dem Volkstum herauswachsen läßt, zeigt überragendes Wissen und ungewöhnlich tiefen Blick für das, was abseits von allen Phrasen deutsches Wesen ist. Das Buch ist nicht leicht zu lesen, weil es viel voraussetzt und selbst schwere Gedanken auf kürzesten Ausdruck bringt. Aber es ist keine verlorene Zeit, liest man das Buch mehrere Male. Ich wünsche ihm recht viele und recht aufmerksame Leser. Plate, Gelsenkirchen.

Hofer, H., Dr.: **Die soziale Frage der Gegenwart und wir.** Gedanken zur Zukunftsaufgabe des ev. Jungmännerwerks Deutschlands. Barmen, Reichsverband ev. Jungmännerbünde Deutschlands. (64 S.) 0,50 M.

Eine mutige Tat hat H. mit seinem Vortrag in Dresden gewagt. Mut erfordert es schon, die Frage so zu stellen, wie er es tut, und die verwickelten Probleme anzugreifen. Mut zeigt

es auch, vor einer sozial stark gemischten Hörerschaft über eine Frage zu sprechen, die sie alle nahe angeht und doch nicht immer eine nur ihre „Interessen" berücksichtigende Antwort findet. Dankenswert ist auch der Mut, offen auszusprechen, daß soziale Not in manchem Stück selbst verschuldet ist, also nicht zu schmeicheln und zu hetzen, sondern mit Liebe die Wahrheit zu sagen. Der 2. Teil der Ausführungen, der aus der sozialen Lage die Folgerungen zieht für das Jungmännerwerk, bringt viele wertvolle Hinweise, zeigt ebensosehr Kenntnis der ungeheuren Schwierigkeiten wie starken Willen, sie zu meistern. Die Art, wie H. seine Gedanken entwickelt, ist bei aller Tiefe so schlicht, daß sein Buch sich vorzüglich eignet zur Verbreitung in den Jünglingsvereinen. Der Ton ist nicht schulmeisterlich, sondern frisch, anpackend, die Stimmung ernst und doch getragen von der fröhlichen Gewißheit, daß in Jesus die Kräfte auch zur Lösung der soz. Frage liegen, soweit sie in der diesseitigen Menschenwelt überhaupt möglich ist.

Plate, Gelsenkirchen.

Pesch, H., S. J.: **Des wissenschaftlichen Sozialismus Irrgang und Ende.** Freiburg 1924, Herder & Co. (69 S.) 1,20 M.

Dies Buch ist im besten Sinne des Wortes zeitgemäß. Es hilft wacker mit, den Todeskampf eines der schlimmsten Feinde unseres Volkes zu beschleunigen. Klare Beweise zeigen, daß der Marx'sche Sozialismus vor seinem Ende steht. Zwar glaube ich nicht, daß die Stunde seiner endgültigen Auflösung unmittelbar bevorsteht. Soziale Irrtümer, die so geschickt eingestellt sind auf die Bedürfnisse und Hoffnungen eines ganzen Standes und so selbstsicher ihr scheinwissenschaftliches Gewand zu tragen verstehen, haben ein ungewöhnlich zähes Leben. Ps. Ausführungen sind jedoch wie ein Mauerbrecher. Kurze geschichtliche Einführung, klare Herausstellung der Grundsätze des Gegners, und schon erfolgt die Widerlegung, der Nachweis, daß die Voraussetzungen falsch, die Logik lückenhaft und das Ziel in sich unhaltbar und nicht wünschenswert ist. Besonders begrüße ich, daß das Buch sich nicht in tausend Einzelheiten verliert, sondern diese immer zurückführt auf den leitenden Grundgedanken und diesen als irrig aufdeckt.

Leider ist das Thema des Buches negativ eingestellt. Wohl deutet der Verf. im Vorwort an, wie unserm Volk geholfen werden könnte, nachdem der Sozialismus abgewirtschaftet hat; er redet von der „Vergesellschaftung der Menschen ohne Vergesellschaftung der Produktionsmittel" als der Losung der Zukunft, bekennt aber selbst, daß das ausgearbeitete System auf den tragenden Säulen der Gerechtigkeit und Liebe noch fehlt. „Eine neue, gleichwertige Theorie" fehlt.

Doch auch der, welcher Trümmerhaufen beiseite schafft, um dem Neubau Platz zu machen, leistet wertvollen Dienst. Plate, Gelsenkirchen.

Schöngeistiges.

Dichters Werden. Bekenntnisse unserer Schriftsteller. Hrsg. von Maria Köchling. Freiburg i. Br. 1919, Herder & Co. (VIII, 308 S.) Geb. 8 M.

Dieses Sammelwerk autobiographischen Charakters will unsere Dichter volkstümlicher, sozusagen persönlicher machen. Aufgenommen sind vierzehn „Werdegänge" von den Schriftstellern der Gegenwart, leider durchweg katholischer Konfession. Es ist sicher eine große Aufgabe der Zeit, daß das Volk *seine* Dichter besser kennen lernt. Für den Dichter ist das Jugendland ein besonders heiliges Land, da dort die Wurzeln seines Talents verankert sind. Hier lernt der Leser der Dichter Leben und Streben kennen, sieht hinein in Dichterwerkstätten und sieht den Dichter als Kämpfenden und Ringenden. Die Herausgeberin hat den Autoren das Thema frei zur Verfügung gestellt. So entstanden ganz unmittelbare Schilderungen aus der Jugendzeit und dem allmählichen Werden der Autoren. Die einzelnen Schilderungen machen den Eindruck des unbedingt Wahrhaftigen und sind sämtlich fesselnd geschrieben. Die Namen der einzelnen Autoren sind in evangelischen Kreisen meist unbekannt, und es ist, wie schon angedeutet, bedauerlich, daß die Herausgeberin die Grenzpfähle des katholischen Bekenntnisses nicht hat überschreiten können. Wie mancher von den neueren Dichtern hätte seiner Eigenart nach in den Rahmen des Buches prachtvoll hineingepaßt. Die Beurteilung der Dichtung sollte doch, was das religiöse Bekenntnis angeht, auf ganz neutralem Boden stehen. So scheint die Herausgeberin doch nicht, wie sie im Geleitwort betont, auf neutralem Boden zu stehen und Dichter aller literarisch-politischen Parteien zu berücksichtigen. Dadurch wird das Buch einseitig und kann nur in katholischen Kreisen auf volle und verständnisvolle Würdigung rechnen. Ein zweiter Band, für den schon „hervorragende Mitarbeiter" gewonnen sind, soll demnächst folgen. Vielleicht kann die Herausgeberin darin obigem Wunsche Rechnung tragen. Dann erst kann ihrem Wunsche gemäß „Dichters Werden" das Buch des Volkes werden. Trübe, Dessau.

Dörwald, P., Dr. Prof. Gymnasialdirektor, Neubrandenburg: **Die Dichtkunst.** Eine Einführung in das Verständnis des Wesens der Poesie und ihrer Gattungen. Gütersloh 1919, C. Bertelsmann. (159 S.) 5,40 M.

Das Buch ist nach der Vorrede aus langjähriger Praxis entsprungen und soll Primanern als Wegweiser zum Kunstverständnis der poetischen Werke, vor allem der griechischen und deutschen, dienen. Der Verfasser erklärt, daß er auf dem Boden der Ästhetik Volkelts und der Klassiker stehe, die auch heute noch nicht veraltet seien. „Von ihnen, nicht von den Neueren, können die Schüler allein Wertvolles lernen." Den Charakter eines Lehrbuches will er ver-

meiden, um durch erörternde Darlegung Interesse für die Poetik und Verständnis der Dichtungen zu erwecken und zu vertiefen. — Unter diesen Gesichtspunkten behandelt er in 8 Hauptabschnitten mit insgesamt 126 Absätzen I. Das Schöne, die Kunst und die Künste. II. Die Dichtkunst. III. u. IV. Die Kunstform der Dichtung und zwar III. Rhythmus und Vers, IV. Die Dichtersprache. V. Die Gattungen der Dichtkunst. VI. Die lyrische Dichtung. VII. Die epische Dichtung. VIII. Die dramatische Dichtung. Über die Berechtigung der Ansicht von der Wertlosigkeit der neueren Dichtung für die Schule ist hier nicht der Ort zu streiten. Jedenfalls geht aber die gegenwärtige Entwicklung darüber hinweg und macht das Buch für die sehr große und immer wachsende Zahl der Fachgenossen, die neben der klassischen auch neue Dichtung in größerem Umfange berücksichtigen wollen, von vornherein wertlos. Der Benutzerkreis wird weiterhin noch dadurch verkleinert, daß es zu sehr auf gymnasiale Bildung zugeschnitten ist. Für Realgymnasien und in noch höherem Grade für Oberrealschulen kommt es kaum in Betracht, weil griechische und lateinische Fachausdrücke in zu großer Anzahl unerklärt als ganz geläufige Dinge gebraucht werden und die griech.-latein. Dichtung überhaupt einen wenigstens für diese Anstalten viel zu großen Raum darin einnimmt. Aber selbst für Gymnasien ist dar Buch nicht zu empfehlen. Es ist wissenschaftlich zu unzuverlässig. So lesen wir z. B. mit Erstaunen auf S. 45, daß Dante seine göttliche Komödie in Sonetten!! geschrieben habe. Und daß das nicht etwa nur ein Druck-, Satz- oder Schreibfehler ist, zeigt S. 115, wo es von Dantes Epos heißt: „. . . daß es starken lyrischen Gehalt hat, ergibt sich aus dem Stoff mit Notwendigkeit; ist doch auch ihre Form das zu Einzelbildern und lyrischen Betrachtungen einladende Sonett!!" — Man faßt sich verwundert an den Kopf: Wie hat denn das in „langjähriger Praxis" Primanern vorgetragen werden können, ohne daß der Verfasser, wenn er selbst keinen Dante liest, einmal von einem Schüler auf solch einen faustdicken Irrtum aufmerksam gemacht wurde? Schlimmer noch ist m. E., daß selbst die Behandlung der deutschen Dichtkunst ganz bedenkliche Mängel aufweist. Daß die Darstellung der Nibelungenstrophe ungenau ist und trotz der Anführung Uhlands und seiner Eberharddichtungen nicht einmal den Unterschied zwischen „alter und neuer Nibelungenstrophe" erwähnt; daß die letzte Halbzeile der Gudrunstrophe als sechshebig ausgegeben wird; daß die Strophe (S. 50) din liet statt daz liet heißen soll; daß der Verfasser schreibt „der Muspilli" statt „das Muspilli", (S. 114) und „das Makamen" statt „die Makame" (S. 49); daß er Luther zum „Fabeldichter" macht, der doch nur Fabelübersetzer war und sein wollte, das alles will ich nur im vorübergehen erwähnen, obwohl sich einem Germanisten dabei gelegentlich die Haare sträuben wollen. Aber wenn man über deutsche Dichtung und Verskunst lehren und gar Bücher schreiben will und kennt z. B. den Meistersang und Hans Sachs und daneben Opitz und seine Stellung in der deutschen Verskunst so wenig, daß man erklären kann (S. 46): „Hans Sachs verwendet neben den vierhebigen auch dreihebige Verse, von einer Silbenzählung aber ist bei ihm noch nicht die Rede, sie beginnt erst im Zeitalter Opitzens; auch ist die natürliche Betonung der Wörter von ihm festgehalten," — ja dann hört's eben auf, noch fördernde Kritik an solcher Darstellung üben zu können, und es bleibt dem Besprecher nichts anderes übrig als vor dem Gebrauch des Buches in der Schule zu warnen, das immer wieder, und nicht nur in den hier aufgeführten Fällen, die nur das Auffallendste herausheben, den Eindruck macht, daß der Verfasser in seinem Stoffe, abgesehen von der griechisch-lateinischen Dichtung, selber nicht recht zu Hause ist. Schönfelder, Frankfurt a. M.

Dies und das.[1])

Einige wertvolle Geschenkliteratur liegt vor mir. — Bei E. Rentsch, München, ist s. z. die erste einwandfreie Gesamtausgabe der Werke von Jeremias Gotthelf erschienen. Jetzt legt derselbe Verlag eine Volksausgabe in 11 Bdn., in in jeder Beziehung einwandfreier, vielmehr geschmackvoller Ausstattung, vor, deren 1. Bd. **„Geld und Geist** oder die Versöhnung" bringt. Es bedarf keiner besonderen Ruhmeserhebung für den Verfasser: A. Bartels nennt ihn schlechthin den größten deutschen Volksschriftsteller, und rühmt, daß er weithin der Einzige sei, der aus wirklicher Kenntnis des Volkes geschrieben. Aber vielleicht bedarf doch die Erzählung als solche eines erläuternden Hinweises; und da: sie führt im Unterschied von andern in ein reiches Bauernhaus, und läßt hineinsehen in die alten patriarchalischen Sitten und Lebensgewohnheiten, und auf diesem Hintergrunde erwächst der Konflikt, der doppelte Konflikt, der das Glück des Hofes aufs höchste gefährdet und dem doch durch aus der Tiefe des Gemüts hervorbrechendes allseitiges Nachgeben der Familienglieder eine ebenso wahre wie innerlich erhebende Lösung zuteil wird. — Ein Hochpreis des **Straßburger Münsters**, im Wechsel der Zeiten seiner Geschichte, in seiner urdeutschen Art, in seiner künstlerischen Gestaltung, die Unvollendetes zur Vollendung führen will, innerhalb aller Zerstörung auf Auferstehung hinweist, so die Darbietungen, die D. J. Ficker, Halle, in der Neuen Christoterpe 1924 veröffentlicht und gleichzeitig

[1]) Auf die von Prof. Dr. Hellinghaus im Volksvereins-Verlag M.-Gladbach (116 S.) hrsg. „Ausgewählte Schriften und Gedichte von Friedrich Leopold Grafen zu Stollberg" sei bei dieser Gelegenheit wenigstens hingewiesen.

mit acht ganzseitigen Abbildungen als Sonderdruck vorlegt (Halle a. S., C. Ed. Müller. 32 S. 1,50 M.). — Etwas ganz Besonderes stelle ich daneben, die Übersicht über **das Relief bei den Griechen,** (Berlin, Schoelz und Parrhysius. 110 und 124 S., geb. 16 M.) die G. Rodenwaldt an der Hand von 12 ganzseitigen Abbildungen ebenso anschaulich wie fesselnd durchführt, von der schlichten Stele an durch die Wunderwelt der Tempel und Grabdenkmäler hindurch bis zu den eigentlichen Reliefbildern, eine Übersicht, die in folgerichtiger Entwicklung von geringen Anfängen an zu den dekorativen Gestaltungen aufsteigt und die von Anfang bis zu Ende an Originalen sich aufbauen kann; das Ganze, zumal in seiner reichen, gediegenen Ausstattung, von sonderlichem Reiz, gerade auch für den Kunstlaien! — Die alten und weitbekannten „Jugenderinnerungen eines alten Mannes" haben durch P. S. v. Kügelgen und Prof. A. J. Werner eine Fortsetzung bekommen. Die Briefe W. v. Kügelgens, die er in den Jahren 1840—1867 an seinen Bruder Gerhard gerichtet, sind von ihnen in einem stattlichen, reich illustrierten Geschenkband als **„Lebenserinnerungen des alten Mannes"** veröffentlicht (Leipzig, K. F. Koehler. XXXII. 400 S. geb. 3,60 M.). Sie umfassen seine Tätigkeit in Bernburg, wo er zunächst als Hofmaler, dann als Kammerherr des 1863 geisteskrank verstorbenen letzten Herzogs Alexander Karl von Anhalt-Bernburg gelebt hat, z. T. in sehr einflußreicher Stellung; mit eigenartigen Einblicken in das Leben und Treiben eines deutschen Kleinstaats und eines noch kleineren deutschen Fürstenhofes, vor, während und nach der Revolution 1848, in politischer, sozialer, kultureller und kirchlicher Beziehung; sie zeichnen vor allem das Charakterbild des Verf. selbst, in seiner politischen, kirchlichen, religiösen Entwicklung (Stellung zur Bibel, zum Bekenntnis, zur Christologie und Prädestination). Störend wirkt überall nur die Erinnerung an die mehr als eigentümliche Redaktion der Briefe durch die Hrsgbr.: nicht ein wörtlicher Abdruck der Briefe liegt vor, sondern ein buntes Mosaik aus ihnen! — Wieder etwas ganz Besonderes, ja Einzigartiges daneben: **„Erlebtes"**, „erzählt von A. Schlatter (Berlin, Furche-Verlag. 107 S. 2 M.), ein Seitenstück zu dem, was der verehrte Verf. 1920 in BFTh. unter dem Titel: „Die Entstehung der Beiträge zur Förderung christlicher Theologie und ihr Zusammenhang mit meiner theologischen Arbeit" veröffentlichte: in sieben Abschnitten (Mein Anteil am Staat; mein Anteil an der Kirche; wie die Bibel zu mir sprach; der Gast am Tisch Jesu; der Schüler und der Lehrer; mein Anteil an der Forschung; natürliche Wurzeln), überall von Einzelerlebnissen ausgehend, reich, überreich an charakteristischen Beobachtungen, und an ihnen zu den letzten, höchsten Fragen der Theologie und der Kirche in allen ihren Aufgaben hinführend, mit ganz kurzen, knappen Stellungnahmen, die immer wieder eine ganz überraschend klare Lösung oder doch Blicklenkung in sich schließen; ein Buch reichster Lebenserfahrung, klarster Besonnenheit, vorwärtsdringender Kraft, nicht eigentlich wie etwa jenes obengenannte, zu leichter Familienlektüre, vielmehr zu ernster, sinnender Erwägung im Kämmerlein, ein Buch, das es verlangt und verdient, wieder und wieder gelesen und durchdacht zu werden, zu bleibendem Gewinn.

Verschiedenes.

Zum Hundertjährigen Jubiläum der Berliner Mission sind von Missionsinspektor W. Gründler unter dem Titel **„Hundert Jahre Berliner Mission"** zwei geschichtlich zuverlässige, reiches Einzelmaterial bietende Übersichten (Die B. M. in der Heimat und die B. M. auf ihren Arbeitsfeldern) erschienen, wohl geeignet zur Einführung in die reich gesegnete Arbeit der Gesellschaft. (Berlin, Ev. Missionsgesellschaft. 137 S. 2 M.) — Daß **„Der Jungdeutsche Orden"** auf römischer Seite mit scheelen Augen angesehen wird, ist selbstverständlich; eine offene Absage an ihn bringt das Schriftchen von A. P. E. Schlund (München, Dr. Fr. A. Zeisser & Co. 57 S. 1,20 M.), dessen Beweisführung freilich etwas eigentümlich berührt. — Etwas wirklich Neues ist die **„Pfarramts-Praxis"**, „kartothekische Zeitschrift für das Gesamtgebiet der angewandten Theologie", hrsg. von Pfr. Lic. Strewe (Leipzig, A. Strauch; 12 Jahres-Nrn. 6,50 M.): auf knappstem Raum sollen alle Fragen heutiger Amtsführung, „von der Predigtvorbereitung bis zur Küstendotation, vom Orgelbau bis zum Altarschmuck, von der Krankenseelsorge bis zum Friedhofsrecht" durch Fachmänner bearbeitet werden, und zwar so, daß die betreffenden Artikel je eins oder mehrere Kartenblätter umfassen, die alphabetisch vom Bezieher einzuordnen sind; Ergänzungen, Nachträge, Berichtigungen, eigene Beobachtungen sind leicht einzufügen. Wie weit der an sich sehr praktische Gedanke sachgemäß durchgeführt wird, ist abzuwarten. Die Verschiedenheit der Mitarbeiter ist natürlich schwierig. Jedenfalls ist mir die Empfehlung des Eintritts des Pfarrers in die Loge oder die des Generalsuperintendenten als Pate beim siebenten Knaben höchst merkwürdig; das „Grablied eines Pfarrers" ist ein Skandal.

Zur Berichtigung.

Der Schlußsatz der Besprechung auf S. 87 ist irreführend. Natürlich hat Mt. die zweite Quelle des Mk. gekannt (nur Lukas kennt sie nicht). Für Mt. ist an die Stelle dieses Gleichnisses (Mk. 4, 26 ff.) das andere vom Unkraut unter dem Weizen (Mt. 13, 24) getreten. Dazu vgl. O. Procksch, Petrus und Joh. bei Mt. und Mk.

D. Kögel

Druckfehler-Berichtigung.

S. 99 b, Z. 19 v. o.: lies Christenglaube st. Geisterglaube.

Bücherschau.

Religionswissenschaftliches. Bilderatlas z. Religionsgeschichte. Hrsg. v. H. Haas. Lfg. 1. Text. Die altgerman. Religion. (Von E. Mogk.) L., Deichert. 0,40. Devaranne, Th.: Chinas Volksreligion. Tü., Mohr. (48 S.) 1,00. Mensching, G.: Die Bedeutung des Leidens im Buddhismus u. Christentum. Hannover, Engelhard & Co. (19 S.) 0,30. Rust, H.: Das Zungenreden. M., Bergmann. (VII, 74 S.) 3,60. Pfäfflin, Fr., u. R. Daur: Der Ruf des Lebens. Dr. J. Müller zum 60. Geburtstag gewidmet. Reutlingen, Palm. (36 S.) 0,70. Piper, O.: Weltliches Christentum. Untersuchg. über Wesen u. Bedeutg. d. außerkirchl. Frömmigkeit d. Gegenwart. Tü., Mohr. (VII, 138 S.) 3,60. Schlund, Er.: Der moderne Mensch und seine religiösen Probleme. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag. (VII, 79 S.) 2,00.

Theologisches. Barth, K.: Das Wort Gottes u. die Theologie. M., Kaiser. (212 S.) 3,80. Schaeder, E.: Das Geistproblem der Theologie. L., Deichert. (IV, 200 S.) 6,00. Scheler, M.: Christentum u. Gesellschaft. III, 1. Die Konfessionen. L., Der Neue Geist-Verlag. (VIII, 235 S.) 5,00. Schweitzer, A.: Das Christentum u. die Weltreligionen. M., Beck. (60 S.) 1,80.

Bibelwissenschaftliches. A. T. Aich, J. A.: Die Mission der kleinen Propheten. Aachen, Xaveriusverlagsbh. (51 S.) 0,50. Mowinckel, Sigmund: Psalmenstudien. 5. Segen u. Fluch in Israels Kult u. Psalmendichtung. Kristiania, J. Dybwald. (VIII, 144 S.)

N. T. Bô Yin Râ [d. i. Josef Schneider-Franken]: Die Weisheit des Johannes. Ba., Rhein. Verlag. (165 S.) 2,00. Zahn, Th.: Die Offenbarung des Johannes. Kap. 1—5 mit ausführl. Einleit., ausgelegt. L., Deichert. (IV, 346 S.) 11,00. — Fiebig, P.: Jesu Bergpredigt. Rabbin. Texte zum Verständnis d. Bergpredigt, ins Deutsche übers. Gö., Vandenhoeck & Ruprecht. (VI, 152, 82 S.) 10,00. Jeremias, J.: Jerusalem z. Zeit Jesu. Tl. 2. Die sozialen Verhältnisse. A. Reich u. arm. L., Pfeiffer. (64 S.) 2,00. Reatz, A.: Jesus Christus. Sein Leben, s. Lehre u. s. Werk. Frbg., Herder. (VIII, 354 S.) 5,50.

Kirchengeschichtliches. Hashagen, J.: Der rheinische Protestantismus u. die Entwicklung der rhein. Kultur. Essen, Baedeker. (XII, 236 S.) 5,50. Herbst, H.: Ketzer im Mittelalter. Crimmitschau, Rohland & Berthold. (34 S.) 1,00. Mahlau, L.: Aus der Kirchengesch. des Weichselgaues. Danzig, Kafemann. (64 S.) 1,20. Rahn, Jo.: Pommersches Missionsleben in zwei Jahrhunderten 1715—1914. H. 1. Die Anfänge 1715—1834. Grfswd., Bamberg. (86 S.) 1,50. — Bilabel, Fr.: Ein koptisches Fragment über die Begründer des Manichäismus. Hdlbg., Winter. (16 S.) 1,00. Erman, A.: Eine ägyptische Quelle der „Sprüche Salomos". B., de Gruyter & Co. (S. 86—93.) 0,30. Leisegang, H.: Die Gnosis. L., Kröner. (VII, 404 S.) 3,00. Loofs, Fr.: Paulus von Samosata. L., Hinrichs. (XX, 346 S.) 14,40. — Arnold, B.: Das Leben des hl. Korbinian. Freising, Datterer & Cie. (152 S.) 2,00. Betzendörfer, W.: Die Lehre von der zweifachen Wahrheit. Ihr erstmal. Auftreten im christl. Abendland u. ihre Quellen. Tü., Osiander. (67 S.) 2,00. Boeckl, K.: Die Eucharistie-Lehre der deutschen Mystiker des Mittelalters. Frbg., Herder & Co. (XXIV, 136 S.) 3,50. Grabmann, M.: Hilfsmittel des Thomasstudiums aus alter Zeit. Frbg. (Schweiz), St. Paulus-Druckerei. (67 S.) 1,50. — Luther, M.: Vom unfreien Willen (De servo arbitrio). Nach d. Übers. von J. Jonas hrsg. u. mit Nachw. vers. von Fr. Gogarten. M., Kaiser. (372 S.) 6,50. Ficker, J.: Wittenberg-Worms-Wartburg—Wittenberg: Luther 1520 / Luther 1521—22. Ansprachen. Wittenberg, Luther-Gesellschaft. (20 S.) 1,00. Keller, P.: Johannes Keßler. St. Gallen, Fehr. (20 S.) Schw. Fr. 0,80. Keller, J.: Die Märtyrer von Stammheim. Gedenkbl. ev. Glaubenstreue 1524—1924. Zü., Beer & Cie. (19 S.) 0,50. Keusch, K.: Die Asketik des hl. Alfons Maria von Liguori. Pa., Bonifatius-Druckerei. (XXXIX, 418 S.) Leube, H.: Die Reformideen in der deutschen luth. Kirche zur Zeit der Orthodoxie. L., Dörffling & Franke. (VIII, 184 S.) 4,50. Wendland, H. C.: Die weibl. Orden u. Kongregationen der kathol. Kirche und ihre Wirksamkeit in Preußen von 1818 bis 1918. Pa., Schöningh. (XI, 532 S.) 9,00. — Jahrbuch des Ev. Vereins für westfäl. Kirchengeschichte. Gü., Bertelsmann. (98 S.) 3,00.

Lehrwissenschaftliches. Murawski, Fr.: Das Geheimnis der Auserwählung. Pa., Schöningh. (75 S.) 2,40. Peters, M.: Das Problem des Todes u. des Jenseits. Hbg., Rauhes Haus. (90 S.) 1,00.

Praktisch-Theologisches. Hilbert, G.: Wider die Herrschaft der Kultpredigt. L., Deichert. (53 S.) 1,80. — Culmann, H.: Die Gottesscholle. Predigten u. Vortr. an e. Dorf. Pirmasens, Neumann. (111 S.) Heim, K.: Die starken Wurzeln unserer Kraft. 4 Predigten. Tü., Osiander. (28 S.) 0,60. Reyher, P.: Ich weiß, woran ich glaube. Ein Jahrgang Predigten über d. Eisenacher ev. Perikopenreihe. Tl. 3. Wolgast, Christiansen. (S. 177—272.) 3,50. Warnecke, Th.: Wisset, daß ihr erlöset seid. Predigten. Gö., Spielmeyer. (72 S.) 2,00. — Kliche, Fr.: Frucht u. Saat! Gedanken, Bilder u. Dispositionen zu d. neuen Eisenacher Episteln. H. 1—8. (S. 1—512.) B., Röttger. 1,00. — Mayer, H.: Katechetik. Fr., Herder & Co. (VIII, 179 S.) 2,50. Kunze, O.: Unterredungen über biblische Geschichten. Tl. 1. A. T. Lfg. (1.) 2. Dillenburg, Dönges. 1. (144 S.) Hlw. 1,20. 2. (S. 145—368.) Hlw. 2,00. Willam, Fr. M.: Unser Glaube. Glaubensbuch f. d. Jugendlichen u. e. Hilfsb. f. ihre Lehrer. Wiesbaden, Rauch. (269 S.) 3,50. — Bernstein, P.: Lateinische Kirchenlieder aus dem Schatze vieler Völker u. Zeiten. Verdeutscht. Hl., Waisenhaus. (40 S.) 1,00. Braun, J.: Der christl. Altar in seiner geschichtl. Entwicklung. 1. Arten. Bestandteile. Altargrab. Weihe. Symbolik. M., Koch & Co. (XXIII, 756 S.) Lindberg, G.: Die schwedischen Missalien des Mittelalters. Bd. 1. Kalendarium, Proprium de tempore, Proprium de sanctis, Commune sanctorum. B., Speyer & Peters. (XXIV, 440 S.) 12,00. — Hellmann, O.: Luthers Leben u. Werk in Luthers Liedern. Liturg. Gottesdienste. Hl., Waisenhaus. (9 S.) 0,60. — Flashar, N.: Aus der Heimat der Seele. Werl i. W., Franziskus-Druckerei. (172 S.) 1,30. Seibt, G.: Es ist ein köstlich Ding. Brsl., Korn. (VIII, 111 S.) Lw. 5,00. Spengler, E.: Das ewig Licht. L., Mädchen-Bibel-Kreise. (127 S.) 1,00. Wells, A. R.: Ins Wort hinein! Ein Kursus f. Anmerkgn. in d. Bibel. B.-Friedrichshagen, Jugendbund-Buchh. 1,20. Zorn, C. M. Weisungen u. Warnungen aus den Sprüchen Salomonis. Zwickau, Herrmann. (IV, 187 S.) 2,50. Zorn, C. M.: Die geistliche u. selige Freiheit eines Christenmenschen. Der Brief an d. Galater ausgelegt. Ebd. (119 S.) 1,20. — Louis, P.: Kathol. Missionskunde. Aachen, Xaverius. (VII, 234 S.) Schmidlin, Jos.: Missionstheorie. Mstr., Aschendorff. (24 S.) 0,40. Schmidlin, Jos.: Kathol. Missionswissenschaft. Ebd. (32 S.) 0,50. Schomerus, Chr.: Die Heidenmission in d. Heide. Hermannsburg, Missionshandlung. (136 S.) 1,50. Wöhlermann, A.: Aus dem Leben eines Fünfzigjährigen (d. Jungfrauenvereins d. Dresdner Stadtmission). Drsd., Zinzendorfhaus. (16 S.) 0,30.

Aus Kirche, Welt u. Zeit. Bunke, E.: Was jedermann von der neuen Kirchenverfassung wissen muß. B., Röttger. (107 S.) 1,20. Ehrhard, A.: Was ist uns Katholiken das Papsttum. Bonn, Tinnjo-Verlag. (26 S.) 0,60. Zscharnack, L.: Der deutsche Protestantismus der Gegenwart in kathol. Beleuchtung. B., Säemann. (32 S.) 0,40. — Eder, H.: Kirche u. Sozialdemokratie in Vergangenheit u. Gegenwart. Wernigerode, „Die Aue". (142 S.) 2,00. Hochstetter, Fr.: Fünfundzwanzig Jahre ev. Bewegung in Österreich. B., Säemann-Verlag. (36 S.) 0,30. Richstätter, K.: Eine moderne deutsche Mystikerin. Leben u. Briefe der Schwester Emilie Schneider, Oberin d. Töchter vom hl. Kreuz zu Düsseldorf. Fr., Herder. (VIII, 231 S.) 4,80. — Andres, H. J.: Die geistige Nahrung unseres Volkes. Wie sie ist u. wie sie sein sollte. Zü., Beer & Cie. (14 S.) 0,50. Baur, H.: Trost- und Tragfähigkeit des freien Christentums. Ebd. (24 S.) 0,50. Stier, E.: Freier Glaube. Dessau, Rauch. (14 S.) 0,40. Stier, E.: Die Stadt ohne Kirche. Ebd. (10 S.) 0,40. — Fiebig, P.: Die Bibelauslegung der „Internationalen Vereinigung ernster Bibelforscher" geprüft. B.-Dahlem, Wichern-Verlag. (32 S.) 0,35.